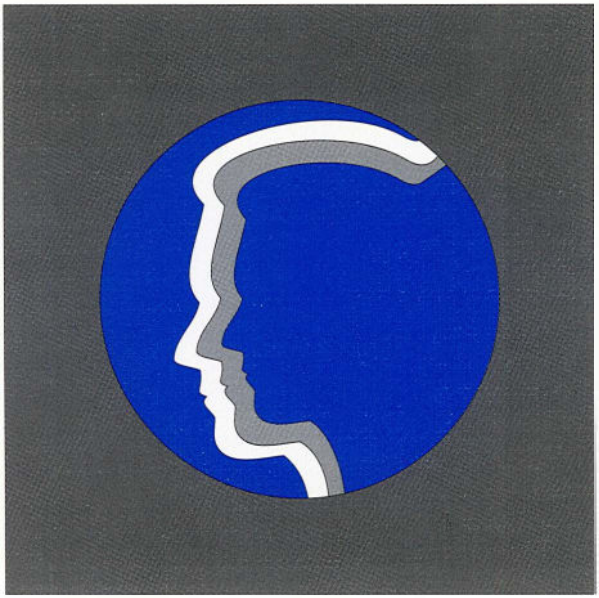
Gotthart Schwarz (Hrsg.)

# Profil und Professionalität



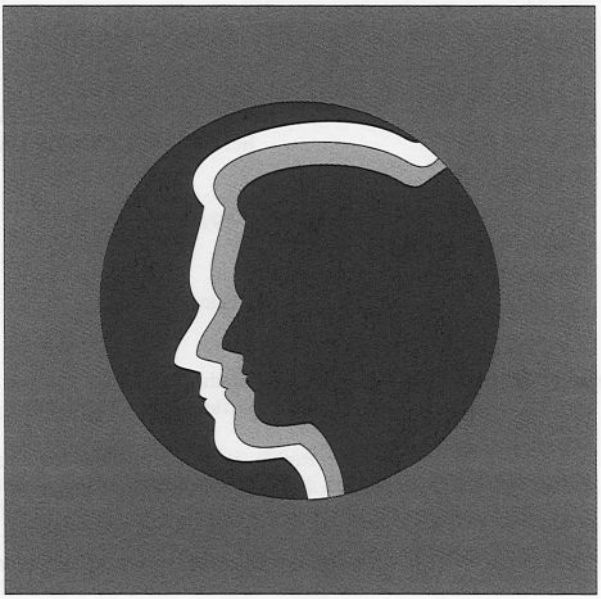
## Praxis der Sozialarbeit im Umbruch

FACHHOCHSCHULSCHRIFTEN
Prof. Dr. Jürgen Sandmann

**Soziale Arbeit in der Wende - Band 16**
**Gotthart Schwarz (Hrsg.)**
# Profil und Professionalität
# Praxis der Sozialarbeit im Umbruch

Gotthart Schwarz (Hrsg.)

# Profil und Professionalität



## Praxis der Sozialarbeit im Umbruch

FACHHOCHSCHULSCHRIFTEN
Prof. Dr. Jürgen Sandmann

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Profil und Professionalität** : Praxis der Sozialarbeit im Umbruch / Gotthart Schwarz (Hrsg.). - 1. Aufl. - München : Fachhochsch.-Schr. Sandmann, 1993
(Soziale Arbeit in der Wende ; Bd. 16)
ISBN 3-929221-12-8
NE: Schwarz, Gotthart [Hrsg.]; GT

**Copyright** © 1993 by Fachhochschulschriften
Prof. Dr. Jürgen Sandmann
Berberichweg 8 · 81245 München

1. Aufl. Juni 1993

**Umschlag- und Textgestaltung** Susanne und Peter Grabowski

**Druck und buchbinderische Verarbeitung** Kessler Verlagsdruckerei
Michael-Schäffler-Str. 1, 86399 Bobingen

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Prof. Dr. Jürgen Sandmann reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

ISBN 3-929221-12-8

## Inhaltsverzeichnis

**Vorwort** 13

**Einführung**
*Gotthart Schwarz*: Soziale Umbrüche und Perspektiven der Sozialarbeit 17

**Kapitel 1**
**Entwicklungen, Begegnungen, Innovationen.**
*Leo Dümpelmann/Marianne Hege*: Reflexion und Dialog über 20 Jahre Ausbildung 44

**Kapitel 2**
**Die Umweltkrise: Herstellung, Symbolik und psychosoziale Verarbeitung.**
*Manfred Cramer*: Die Moderne frißt ihre Kinder Postmoderne Reflexionen über die Umweltkrise 59

**Kapitel 3**
**Sozialer Umbruch in Deutschland.**
*Frank Pilz*: Finanzielle und wirtschaftliche Bedingungen des sozialen Umbruchs 75
*Thomas Meyer - Fries*: Konjunkturkrise im Westen - Deindustrialisierung im Osten? 78
*Godehard Neumann*: Thesen zur Arbeitsmarkt-,Beschäftigungs- und Qualifizierungspolitik 80
*Helga Scharkoff*: Sozialer Umbruch in den Neuländern 82
*Heike Ortwein*: Von der Wirtschafts-und Währungsunion zum Solidarpakt 89

**Kapitel 4**
**Von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung:Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation als sozialpädagogischer Arbeitsansatz und Organisationsaufgabe** 94
*Reinhard Fuß*: Förderung der Selbsthilfe und Selbstorganisation als sozialpädagogischer Ansatz 95
*Hans Dietrich Engelhardt*: Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation als Organisationsaufgabe 99
*Elisabeth Kronseder*: Selbsthilfe und Selbstorganisation in der ambulanten Altenhilfe 106
*Hannes Lachenmaier*: Fremdbestimmung und Selbstorganisation in der Arbeit mit Elterninitiativen 109
*Angelika Simeth*: Anmerkungen zu den Referaten von Reinhard Fuß und Hans Dietrich Engelhardt 111
*Chris Brückner*: Förderung von Selbsthilfe u. Selbstorganisation durch Ausbildung zu gemeinwesenorientierten Ansätzen 115
*Hans Dietrich Engelhardt*: Probleme und Widerstände 118

**Kapitel 5**
**Regionalisierung und Dezentralisierung sozialer Arbeit - ein Modellversuch**
*Gotthart Schwarz*: Ziele, Probleme und Perspektiven der Diskussion um Regionalisierung und Dezentralisierung 122
*Josef Tress*: Der Modellversuch zur Regionalisierung sozialer Arbeit in München 133
*Werner Nüßle*: Regionalisierung aktiv mitgestalten 139
*Traudl Baumgartner*: Modellregion 11. Stadtbezirk (Milbertshofen/ Am Hart/Schwabing Nord) - bisherige Zusammenarbeit, Chancen und Perspektiven 142
*Franz Lindinger*: Regionalisierung und Dezentralisierung aus der Sicht des Stadtteils 145

**Kapitel 6**
**Wirtschaftswachstum, Armutsentwicklung und soziale Polarisierung in der Region München**
*Gotthart Schwarz*: Vom schwierigen Umgang mit der Armut 150
*Fritz Nowack*: Kein Ende der Armutsentwicklung 155

*Nicola Düll*: Wirtschaftsboom und Armutsentwicklung 158
*Reinhard Wieczorek*: Folgen des Wirtschaftswachstums für die Armutsentwicklung und Aufgaben einer kommunalen Beschäftigungs- und Wirtschaftspolitik 161
*Petra Schmid-Urban*: Armutsentwicklung in München 165
*Friedrich Graffe*: Armutsbekämpfung als "Querschnittsaufgabe" der kommunalen Sozialpolitik und Sozialverwaltung 168

**Kapitel 7**
**Wohnungspolitische Armutsbekämpfung - Konzept und praktische Erfahrungen im EG-Modellprojekt WOHNforum München**
*Ingrid Breckner*: Wohnungsnot, Armut und wohnungspolitische Armutsbekämpfung - Einführung in die Thematik 172
*Clemens Hiller-Stattmann*: Der Bereich Geschäftsführung in der gemeinnützigen WOHNforum München GmbH 174
*Helga Jäger*: Der Arbeitsbereich Sozialplanung in den innovativen Wohnprojekten des WOHNforums 176
*Christian Herde*: Das Wohnprojekt Orleansstraße 65a 180
*Hildegard Stumpf*: Soziale Baubetreuung im Wohnprojekt Orleansstraße 65a 184

**Kapitel 8**
**Arbeitskarrieren als Lebenskarrieren?- Arbeit und Familie, Arbeit und Identität.**
*Reinhilde Beck/Helga Neubeck-Fischer*: Einführung in die Diskussion 187
*Heli Aurich*: Familie und Beruf, Familie oder Beruf: Auswirkungen der Familie auf Karriere und Lebensführung 194
*Christa Lippmann*: Thesen zur Vereinbarkeit von Beruf und Familie 206
*Fritz Böhle*: Arbeit und Identität 211
*Rainer Mauch*: Ansätze einer integrativen Personalpolitik für behinderte und gesundheitlich eingeschränkteArbeitnehmerInnen 221
*Siegfried Bodendorfer*: Arbeitsassistenz - Hilfen im Arbeits- und Berufsleben für (psychisch) behinderte Menschen 225

*Ursula Lausterer*: Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz - eine Herausforderung?! 228

**Kapitel 9**
**AusländerInnen, Flüchtlinge und wir in der "Weltstadt mit Herz"**
*Chong-Sook Kang*: ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlinge als Bestandteile einer neuen Völkerwanderung? Demographische, ökonomische und politische Hintergründe 239
*Pedro Graf*: Brauchen wir in München in Zukunft mehr oder weniger AusländerInnen? - eine Podiumsdiskussion 250
*Manfred Bosl*: Thesen und Forderungen zu einer multikulturellen Sozialarbeit 256
*Anni Kammerlander*: Thesen und Forderungen an eine humane Flüchtlingspolitik und Flüchtlingssozialarbeit 262

**Kapitel 10**
**Chancen und Hemmnisse des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) - Personalentwicklung in der Jugendhilfe**
*Carsten Rummel*: Das Kinder- und Jugendhilfegesetz - vor allem eine Chance 269
*Klaus Wagner*: Jugendhilfe und Jugendarbeit im Wandel 272
*Hubertus Schröer*: Perspektiven für eine Neuorientierung in der Jugendhilfe 278
*Alexander Pfeiffer/Armin Wöhrle*: Personalentwicklung als strategischer Erfolgsfaktor in der Jugendhilfe 282

**Kapitel 11**
**Unmittelbarkeit als Prinzip - Zur Konjunktur der Erlebnispädagogik**
*Wilfried Dewald*: Erlebnispädagogik in Jugendverbänden - am Beispiel der Jugend des DeutschenAlpenvereins 301
*Bernd Heckmair*: Die "Spezialisten" 305
*Werner Michl*: Plädoyer für erlebnispädagogische Methoden in den Hilfen zur Erziehung 309

**Kapitel 12**
**Feministische Mädchenarbeit als Schlüssel zur gesellschaftlichen Innovation**
*Anita Heiliger/Tina Kuhne*: Das ganzheitliche feministische Mädchenhaus 318
*Hannelore Güntner/Tina Kuhne*: Die Projekte der I.M.M.A. e.V. Initiative Münchner Mädchenarbeit 328

**Kapitel 13**
**Spielend Spielräume ändern - Netzwerk Spiel in München**
*Gerhard Knecht*: Spielen in München 331
*Lydia Ebholzer*: Beispiel Naturspielgelände in der Stadt 337
*Lydia Ebholzer/Gerhard Knecht*: Chancen und Grenzen eines Netzwerkes Spielen in München 340

**Kapitel 14**
**Gewalt gegen Kinder - Darstellung und Diskussion eines Modellversuchs**
*Gotthart Schwarz/Marianne Hege*: Der Stadtteil und seine Bedeutung für die soziale Arbeit bei Gewaltproblemen 346
*Waltraud Grollmann*: "Verbesserung des ganzheitlichen Hilfe-Konzeptes bei Gewaltproblemen in Familien". Bericht über ein Modellprojekt des Allgemeinen Sozialdienstes (ASD) in München 355
*Marianne Breithaupt*: Das Projekt aus der Sicht des Vormundschaftsgerichts 365
*Klaus Neumann*: Thesen und Grundsätze eines modernen Kinderschutzes 368

**Die AutorInnen** 372

# Verzeichnis der Abbildungen


| | | |
|---|---|---|
| Abb. 1 | Entwicklung der SozialhilfeempfängerInnen in der Stadt Cottbus von 1989 - 1992 | 84 |
| Abb. 2 | Entwicklung der Geburten- und Sterberate in der Stadt Cottbus 1988 - 1992 | 86 |
| Abb. 3 | Anzahl und Kapazität von Kindertagesstätten in Cottbus von 1989 - 1992 | 86 |
| Abb. 4 | Fortbildung in der Freizeit | 197 |
| Abb. 5 | Einfluß des Erziehungsurlaubes auf die berufliche Entwicklung | 199 |
| Abb. 6 | Finanzielles Engagement bei Fortbildung | 200 |
| Abb. 7 | Finanzielles Engagement bis zu einem Betrag von ... | 200 |
| Abb. 8 | Bekanntheit der Bildungsprogramme | 201 |
| Abb. 9 | Eignung der Programme für Berufsrückkehrerinnen | 202 |
| Abb. 10 | Funktionen zur Steuerung, Absicherung und Weiterentwicklung der Organisation | 285 |
| Abb. 11 | Die Aktionsfelder von Personalentwicklung | 287 |
| Abb. 12 | Individuelle Lernkurve | 294 |
| Abb. 13 | Projektchronologie | 356 |

# Vorwort

In dem 1983 veröffentlichten ersten Band "Soziale Arbeit in der Wende" der inzwischen auf stattliche 16 Titel gewachsenen Reihe findet sich eine Bestimmung von Sozialarbeit/Sozialpädagogik, die auch 10 Jahre später nichts von ihrer Aktualität verloren hat und deshalb geeignet erscheint, auch den vorliegenden Text einzuleiten. "Sozialarbeit/Sozialpädagogik - daran ist festzuhalten - hat eine gesellschaftspolitische Aufgabe, sie kann, zumal in Zeiten der Wirtschaftskrise und des Abbaus sozialer Leistungen, nicht unpolitisch sein. Insbesondere die Sozialarbeit in den Kommunen ist wesentlicher Bestandteil einer *`Gesellschaftspolitik vor Ort`*. Sie soll nicht nur analysieren, kritisieren und anklagen, sie muß auch konstruktiv an dem Aufbau und an der Durchsetzung einer neuen Qualität beruflicher sozialer Arbeit mitwirken. Ihr kommt eine Vermittlerfunktion in der Zusammenarbeit von Verwaltung, Sozialverbänden und Selbsthilfegruppen zu" *(Schwarz 1983: 7/8).*

Als der Fachbereich im Januar 1993 die ersten "Pasinger Hochschultage" unter dem Thema "*Profi(l) '93. Soziale Umbrüche, Begegnungen, Innovationen*" durchführte, waren die OrganisatorInnen voller Zweifel, welche Resonanz die Einladung zum fachlichen Meinungsaustausch nach weiteren zehn schwierigen Jahren für die Sozialarbeit bei den KollegInnen in der Praxis, bei den Studierenden, den politischen Entscheidungsträgern und in der Öffentlichkeit finden würde. Verflogen, und zwar endgültig, war ja nicht nur die neugiervolle, kampfbereite Aufbruchsstimmung der 70er Jahre, als mit Hilfe der Sozialarbeit und durch eine neue Ausbildungskonzeption die Gesellschaft verändert und "mehr Demokratie gewagt" werden sollte (vergl. den einleitenden Dialog zum Thema von *Marianne Hege* und *Leo Dümpelmann*). Der Gang durch zwei Jahrzehnte westdeutscher (Sozial)Politik mit ihren wechselvollen Ereignissen, konjunkturellen Krisen und sozialen Konflikten hatte unter den wechselnden Stichworten von "Pädagogisierung", "Psychologisierung" und "Therapeutisierung" der Sozialarbeit auch zu einer tiefgreifenden "Wende" in den Köpfen und Sichtweisen vieler SozialarbeiterInnen geführt und

deutliche Spuren hinterlassen. War nicht die Utopie der "solidarischen" Gesellschaft aus den 70er Jahren unter den ökonomischen Eingriffen und neokonservativen Verteilungsstrategien der politischen "Wende" seit 1980 im Korsett der "Leistungsgesellschaft" diszipliniert, oder unter dem Einfluß der gesellschaftlichen Individualisierungsprozesse zur "Erlebnis- und Nischengesellschaft" mutiert?

Woher also die innere Spannkraft, die politische Kreativität und psychische Stärke nehmen, um gegen diesen unerwarteten und von vielen mißmutig zur Kenntnis genommenen Ablauf der politischen Ereignisse anzugehen? Wer will schon noch ein weiteres Mal von Utopien sich fortreißen lassen, die vielleicht morgen bereits wieder zerbrochen sind? Wer will sich durch Politikerappelle, durch unglaubwürdige Vorbilder und leere Versprechungen noch einmal verleiten lassen, "dem Gemeinwohl zu dienen", wo doch der private Egoismus ganz offensichtlich prämiiert wird? Wer fühlt sich berufen und in der Lage, nach mehr als einem Jahrzehnt des zum Programm erhobenen individualistischen Besitz- und Machtstrebens die Last neuer Anforderungen in Ost und West auf sich zu nehmen?

Und doch fordern die geänderten Zeiten ihren Tribut - auch in der Ausbildung und in der Praxis der Sozialarbeit. Bei wachsenden Notlagen und leeren Kassen werden Antworten auf die Frage, wie die soziale Grundversorgung der Menschen sicherzustellen ist, welche Einrichtungen und Angebote lebensnotwendig, erforderlich und wünschenswert sind, immer drängender und schwieriger. Die Diskussion um Aufgabenkritik, Mitteleinschränkungen, Prioritätensetzung und Effektivierung der sozialen Dienste und Sicherungssysteme ist bereits in vollem Gange. Bei der vorherrschenden ökonomischen Sicht- und Denkweise besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, daß sich wieder einmal die Feststellung des englischen Armutsforschers *R. Tittmus* durchsetzt, "the services for the poor are poor services."

Andererseits haben die negativen Bewertungen des "funktionalen Dilettantismus" und der wenig effizienten Organisationsstrukturen der Verbände, Sozialen Dienste, Einrichtungen und Professionen deutlich

zugenommen und sind nicht länger als pure Erfindung bösartiger KritikerInnen zu ignorieren. Im Gegenteil! Da nicht nur finanzielle, sondern auch konzeptionelle und organisatorische Grenzen der traditionellen Sozialpolitik und überlieferten Konzepte sozialer Arbeit erreicht sind, ist es umso dringlicher, die fachlichen Diskussionen nicht nur unter kurzschlüssigen haushaltspolitischen Gesichtspunkten zu führen. Gefragt sind Konzepte und realistische Lösungswege, die über ein bloßes soziales Abfedern der ökonomischen und sozialen Entwicklungen durch eine reaktive kommunale Sozialpolitik und Sozialarbeit hinausweisen. Profil und Professionalität der Sozialarbeit stehen zur Diskussion - in den Kommunen, aber auch in den Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege.

Individualisierung, Dezentralisierung und soziale Vernetzung sind in diesem Zusammenhang zu vieldiskutierten Themen und Konzepten der Sozialarbeit/Sozialpädagogik geworden und fordern neue Antworten auf gewandelte Problemlagen und verschärfte soziale Umbrüche. Der vielzitierte und vielfach beschriebene Individualisierungsprozeß verlangt von der Sozialarbeit, daß sie sich an den Lebenswelten und Alltagserfahrungen der Menschen orientiert. Neue kleinräumlich in die regionalen Versorgungsgebiete eingebettete soziale Dienste und Einrichtungen mit einer den geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen und soziokulturellen Bedürfnissen der Menschen angepaßten Lebensweltnähe sind gefragt. Sie müssen in der Lage sein, auf die immer differenzierteren Bedürfnisse und gestiegenen Ansprüche der rat- und hilfesuchenden KundInnen einzugehen. *KundInnenorientierung* statt *KlientInnenverwaltung* setzt dezentrale Organisationsstrukturen mit flacher Hierarchie voraus, in denen die Entscheidungskompetenz von der Leitungsebene auf die Fachbasis verlagert wird. Außerdem sind konzeptionell und qualitativ verbesserte Handlungskonzepte in der professionellen sozialpädagogischen Arbeit nötig, die den gewandelten Problemlagen, veränderten Zielsetzungen und fachlichen Leistungsstandards entsprechen. Profil und Professionalität sind gefragt in diesen für Ausbildung und Praxis gleichermaßen schwierigen Zeiten gesellschaftlicher Umbrüche.

Die überaus positive Resonanz der "Pasinger Hochschultage" bei den zahlreichen TeilnehmerInnen, ihre Beiträge zur Diskussion der angesprochenen Probleme und die Bereitschaft, sich mit den drängenden, alten und neuen Themen der Sozialarbeit in Ausbildung und Praxis intensiv zu befassen, haben dieses Buch erst möglich gemacht. Nicht alle Beiträge der Fachtagung konnten in der Kürze der Zeit für den Druck zur Verfügung gestellt werden (z.B. Altenhilfe, Gesundheitshilfen). Der Anspruch ist auch nicht, eine ausgearbeitete neue Konzeption oder Theorie der Sozialarbeit vorzulegen. Dennoch sind die Beiträge in diesem Band geeignet, das uninformierte Gerede und Gejammere über die theorielose Praxis und mangelnde Professionalität der Sozialarbeit nachdrücklich zu widerlegen. Wer sich über die Bandbreite der Arbeitsfelder professioneller Sozialarbeit, über ihre Kompetenz zur kritischen Analyse und Reflexion der herrschenden Verhältnisse und über die schwierige Arbeit an Zukunftsperspektiven informieren will, der findet in den vorliegenden Texten reichlich Stoff zum Lesen und Nachdenken. Das Leitmotiv der "sozialen Umbrüche" und gesellschaftlichen Konfliktlinien, die nach innovativen Konzepten und Lösungen drängen, wird von den AutorInnen unter den verschiedensten Fragestellungen und Sichtweisen aufgegriffen und bearbeitet. Wirtschaftswachstum und soziale Polarisierung, Bekämpfung von Armut und sozialer Ungleichheit, die Aufhebung sozialer Benachteiligung und Ausgrenzung von Frauen, AusländerInnen, Behinderten, die Gewaltproblematik, ökologische Krise etc. werden auf ihre Verursachungsfaktoren und möglichen Lösungswege untersucht. Dies geschieht ohne die früher übliche ideologische Rechthaberei und ohne dogmatischen Wahrheitsanspruch, in dialogischer Rede und Gegenrede. Dies ist sicher ein Fortschritt, denn wir leben in einer Zeit, in der es wichtiger ist, die richtigen Fragen zu stellen als vorschnelle Antworten zu geben.

Allen, die durch ihre Mitwirkung zu diesem Buch beigetragen haben, sei hierfür gedankt. Ein besonderer Dank gilt Peter und Susanne Grabowski für die mühevolle Arbeit mit den Texten.

München im Juni 1993

# Einführung

## *Gotthart Schwarz*
## Soziale Umbrüche und Perspektiven der Sozialarbeit

*München ist ein Arkadien zugleich*
*und ein Babylon*
*(Frank Wedekind 1864 - 1918)*

### Einleitung

Warum über München reden und nicht über Sarajewo oder Mogadischu, Rostock oder Solingen? Den Vorwurf einer unzeitgemäßen Nabelschau muß gewärtigen, wer angesichts sterbender Menschen, brennender Städte und wachsender Gewalt auf den Straßen von den sozialen Problemen der westeuropäischen Wohlstandsinseln spricht, zu denen München noch immer zählt. Ist also München (aber auch Hamburg, Frankfurt, Stuttgart oder Berlin) ein Thema für öffentliche Diskussionen und Besorgnisse - oder nicht?

Noch ein zweites Bedenken kann sich einschleichen. Der Einwand nämlich, daß über die "Krise der Großstädte" in der alten Bundesrepublik seit Mitte der 70er Jahre alles Wesentliche in unzähligen Untersuchungen und Dokumentationen beschrieben, auf Fachkongressen tausendmal analysiert und in Talk-shows zerredet worden ist. Gibt es nicht genügend Untersuchungen, Dokumentationen und Veröffentlichungen über Standortprobleme, wachsende soziale Ungleichheit, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und Armutsentwicklung, Stadtzerstörung, Spekulation und Umweltbelastung, in denen die Großstädte als "unregierbar", als Bittsteller von Bund und Ländern und als "schwächstes Glied" in der Institutionenkette der Bundesrepublik beschrieben werden? Wen interessieren die bekannten Fakten und Informationen noch wirklich? Und vor allem, wen veranlassen sie zu politischem Handeln, zu einem Ausbruch aus den festgefahrenen Ritualen symbolischer Politikverarbeitung?

Wenn sich dieser Beitrag dennoch mit den sozialen Problemen und Umbrüchen, mit gesellschaftlichen Konfliktlagen und Perspektiven kommunaler Sozialpolitik in der Stadt München befaßt, so aus den folgenden Gründen. Zum einen darf der sicherlich zutreffende Hinweis auf die schlechteren Verhältnisse anderswo von der Beschäftigung mit den drängenden Mißständen im eigenen Haus nicht ablenken. Der zweite Grund liegt in der Bedeutung, die die aktuellen Entwicklungen und sozialen Umbrüche in den großstädtischen Ballungsräumen für die ökonomische und politische Entwicklung seit der Vereinigung und vermutlich über den Rest dieses Jahrhunderts hinaus haben. Bei dem sich abzeichnenden Umfang der finanziellen Kosten für das Projekt "Deutsche Einheit" wird die Frage der sozialen Grundversorgung der durch das Wirtschafts- und Gesellschaftssystem permanent benachteiligten Gruppen die gleiche Brisanz bekommen, wie im 19. Jahrhundert die Integration der Arbeiterschaft in die bürgerliche Gesellschaft. Und wenn schon die Problemlösungen im vereinten Deutschland Mangelware geworden sind, dann sollten wir uns wenigstens um den Aufweis einiger Perspektiven in der Kommunalpolitik bemühen.

Im folgenden soll dies unter drei Aspekten versucht werden. In einem ersten Schritt sollen einige Annahmen stadtsoziologischer und politikwissenschaftlicher Theorien zur Rolle und Funktion moderner Großstädte als "*innovative Milieus*" für gesellschaftliche Entwicklungen am Beispiel Münchens verdeutlicht werden. Die zeitgemäße Version des mittelalterlichen Spruchs "Stadtluft macht frei" steht auf dem Prüfstand, Arkadien oder Babylon, Metropolis oder Nekropolis? *(Mumford 1980).*

Eine zweite Überlegung gilt den sozialen Folgen bestimmter ökonomischer und politischer Szenarien in der Stadtentwicklung Münchens und der Frage, wie und von wem über solche kommunalpolitischen Optionen entschieden wird, - also der Frage, wer regiert die Stadt? *(Schabert 1991).*

Im letzten Teil sollen die angesichts der skizzierten sozialen Problemlagen nötigen konzeptionellen Veränderungen und Strukturreformen in der kommunalen Sozialpolitik und Sozialarbeit angesprochen werden. Dies kann aus Platz- und Zeitgründen nur andeutungsweise geschehen. Die aufgeworfenen Fragen und Themen werden in den Beiträgen der einzelnen AutorInnen in vielen Richtungen vertieft und nach Möglichkeit beantwortet werden.

**Die Stadt als innovatives Milieu**

Neuere stadtsoziologische Forschungen erklären die Entstehung der Ballungsgebiete und den Strukturwandel der modernen Großstädte aus dem Rationalisierungsprozeß der Produktionstechnik in der Übergangsphase von der gewerblich-industriellen Ökonomie zur modernen Diensleistungsökonomie. *Grauhan/Linder (1982)* sehen in der "*Politik der Verstädterung*" das herausragende Merkmal der Entwicklung fortgeschrittener Industriegesellschaften. In drei Phasen habe sich die nach Ständen und Zünften gegliederte, von Kirche, Rathaus und Markt räumlich bestimmte *mittelalterliche* Stadt über die durch Fabriken, Lagerhäuser, Mietskasernen und soziales Massenelend gekennzeichnete "*industrielle*" Stadt der Neuzeit zum "*kommerziellen*" Wirtschafts- und Konsumstandort von heute mit der für ihn typischen dreigliedrigen Stadtgestalt entwickelt:

- In der *Innenstadt/City* konzentrieren sich die Dienstleistungsbetriebe von Handel, Banken, Versicherungen und Verwaltungszentralen der großen Unternehmen. Wohnbevölkerung ist kaum mehr vorhanden, - eine Folge der hohen Mietpreise.

- In einem zweiten Gürtel lagern sich um die City die "*Innenstadtrandgebiete*" mit einer teils noch ausgeglichenen, teils schon bedrohten oder gestörten Funktionsmischung von Wohnen und Arbeiten. Städtebaulich und im Hinblick auf das Konsum- und Warenangebot bilden diese Stadtbezirke in wachsender Zahl die "*Unterzentren*" neben dem Hauptzentrum der City.

- Im dritten Gürtel sind die "*Außenrandgebiete*" mit hoher Konzentration von Gewerbe, Industrie, Verkehrs- und Versorgungseinrichtungen der Stadt anzutreffen. Ihre Ausstattung mit sozialen Einrichtungen ist schlecht, die Belastungen durch Lärm, Luftverschmutzung und Bodenversiegelung sind extrem hoch.

Für die Zukunft dieser in Nordamerika und Westeuropa, in Japan und im pazifischen Raum anzutreffenden Dienstleistungsmetropolen zeichnet in deutlichem Gegensatz zu der düsteren Untergangsvision eines *Lewis Mumford (1980)* der an der University of California lehrende Stadtsoziologe Peter Hall ein insgesamt optimistisches Fortschrittsszenario, das er allerdings an die folgenden ökonomischen, politischen und sozialen Entwicklungstrends knüpft:

Sie (die Städte) müssen das Glück haben, in Wachstumskorridoren oder sog. "*Sunbelt-Zonen*" zu liegen, wie z.B. in der Großregion London, an der Ostküste Amerikas oder in der San-Francisco-Bucht, an der französischen Cote d'Azur oder an der spanischen Mittelmeerküste zwischen Barcelona und Valencia.

In diesen Kernregionen (*core regions*) verknüpfen sich die Städte und umliegenden Gemeinden in einem wechselseitigen Prozeß der Dezentralisierung und Rezentralisierung zu dynamischen, funktionalen Stadtregionen von hoher wirtschaftlicher Leistungskraft, innovativer Produktvielfalt und technologischer Produktionstiefe *(Hall 1991)*.

Die Umwandlung der klassischen, tariflich bezahlten Vollzeitarbeitsplätze im gewerblich-industriellen Sektor in flexibilisierte Teilzeit-Beschäftigungsverhältnisse der Dienstleistungsökonomie und Informationsverarbeitung schreitet voran. Zunehmend werden die herkömmlichen Produktionsstätten in der Gebrauchsgüterindustrie durch Finanz-, Wirtschafts- und Verbraucherdienstleistungen mit neuen, effektiven Informations- und Kommunikationstechniken (sog.IuK-Techniken) in Forschung, Entwicklung, Produktion und Marketing ersetzt. Auf München bezogen heißt dies: der gegenwärtige Anteil der Unternehmen in der Finanz- und Kapitalwirtschaft, im Sektor Handel

und Versicherungen wird noch weiter zunehmen: Mehr Allianz-Versicherung als BMW *(Münchner Forum 1992).*

Die Menschen in den modernen Dienstleistungsberufen und postmodernen Lebensmilieus entwickeln ein gewandeltes, stark individualisiertes Kommunikations- und Freizeitverhalten und ein gehobenes Konsumbedürfnis. Wie keine Generation zuvor organisieren und gestalten sie ihre sozialen Beziehungen und Lebenspläne selbständig und zunehmend unabhängig von gewohnten Traditionen. Die steigenden Anforderungen an Bildung und Ausbildung, Mobilität und Flexibilität erzeugen einen hohen Individualisierungsdruck. Die Menschen müssen heute mehr Informationen verarbeiten, mehr Entscheidungen treffen und mehr Wandel bewältigen als früher. Individualisierung ist eine notwendige "*Kompetenz für Modernität*" und Voraussetzung für den Anschluß an die Moderne. *(Zapf 1987).* Gleichzeitig entstehen aber auch Unsicherheitsgefühle und Sicherheitsbedürfnisse, weil soziale Traditionen in der Familie, im Beruf, in Politik und Kultur schwinden, die den Menschen Halt und Orientierung geben.

Den Großstädten, die den Schritt zur hochentwickelten Dienstleistungsökonomie konsequent vollziehen gehört - nach Meinung vieler StadtplanerInnen - die Zukunft. Sie bilden die notwendigen "*innovativen Milieus*" für die Konzepte eines technologischen, ökonomischen und sozialen Modernisierungsprozesses im Übergang von der industriellen zur postmodernen Gesellschaft. Tradition und Moderne gemeinsam bilden die neue Gestalt der Stadt. Die Wiederherstellung alter Stadtkerne im Zentrum, umgeben von modernisierten Stadtzonen für Kapitalverwertungs - und Investitionstätigkeiten, Verstädterung der Natur bei gleichzeitiger Natursimulation und Möblierung der Innenstädte durch blumentrogbestückte Fußgängerzonen, öffentlich zugängliche Innenhöfe mit Wasserfällen, Design als Mode und Architekturstil, und eine ständige "*Festivalisierung*" des Alltags kennzeichnen die postmoderne Stadt *(Rykwert 1991).*

## "München boomt" 1972 - 1992

Es fällt auf, in welch hohem Maße diese Befunde stadtsoziologischer Forschungen auf die Region München zutreffen. Von den kostspieligen Altlasten einer konkurrenzunfähig gewordenen Industrieproduktion unbehelligt, liegt München in der prosperierenden wirtschaftlichen Kernzone Westeuropas, die sich von Südengland über die Niederlande, das Rheintal, Heidelberg, Stuttgart, Ulm und München bis nach Mailand hinzieht. Unter den deutschen Großstädten behauptet es seine Spitzenposition in den technologischen Wachstumsbranchen der Rüstungs-, Raumfahrt- und High-Tech-Industrie ebenso erfolgreich wie in den Dienstleistungsbranchen des Versicherungs- und Bankengewerbes, in Wissenschaft, Forschung und Entwicklung und bei den modernen elektronischen und Printmedien.

Zu den positiven Faktoren Münchens als Wirtschaftsstandort zählen neben einer noch hinreichend ausgewogenen Mischung von gewerblichen Betrieben und Dienstleistungsunternehmen unterschiedlicher Größenordnung auch seine Wettbewerbs- und Konkurrenzfähigkeit, die informationstechnische Ausstattung sowie das Qualifikationsniveau und die hohe Mobilität der ArbeitnehmerInnen. Unter den deutschen Großstädten hat München noch immer die niedrigste Arbeitslosigkeit (1992: 3,8%) Seit 1972 konnten rund 120 000 qualifizierte neue Arbeitsplätze geschaffen werden. Für die nächsten 10 Jahre liegt der Bedarf bei geschätzten über 200 000.

Stimmt also das bevorzugte München-Bild vieler ExpertInnen aus Politik und Wirtschaft, wenn sie die Stadt mit einem erfolgreich geführten Unternehmen vergleichen, das sich auf in- und ausländischen Märkten glänzend behauptet, anpassungsfähig auf Veränderungen reagiert, einen ordentlichen Ertrag erwirtschaftet, große Summen für Forschung und Entwicklung ausgibt und außerdem überdurchschnittlich gute Löhne und Gehälter zahlt *(Riegger 1990)*?

In dem offiziell verbreiteten München-Bild der Presse-Chefs, Marketing- und Public-Relations-Fachleute sind die farbfrohen Pinselstriche

# Kapitel 1
# Entwicklungen, Begegnungen, Innovationen

## *Leo Dümpelmann/Marianne Hege*
## Reflexion und Dialog über 20 Jahre Ausbildung

***These 1***
***An den Höheren Fachschulen bis 1972 wurden Methoden an Fällen aus den spezifischen Feldern der Praxis "gelernt", nach bestimmten Kriterien analysiert und Handlungsperspektiven entwickelt.***

*Hege*
Methodisches Arbeiten im Sinne der "Methodenlehre" (casework, group-work, community-work) wurde an den Höheren Fachschulen für Sozialarbeit an "Fällen" gelehrt. So glaubte man die Studierenden direkt in ein bestimmtes Handlungsfeld und zugleich in eine bestimmte Handlungsform "einüben" zu können. Die methodischen "Schritte" *Analyse-Diagnose-Behandlung* wurden am Fall trainiert. Diese "Schritte" waren vorgegeben, sie hatten selbstverständlich theoretische Implikationen, die jedoch als gegeben betrachtet und nicht weiter hinterfragt wurden. Es gab eine Fallkommission innerhalb der Konferenz der Sozialschulen, die den Auftrag hatte, Fälle für den Unterricht zu erarbeiten.

Diese Art zu arbeiten war im guten Sinne ein "Handwerk", zu Zeiten ein Kunsthandwerk. Neuere wissenschaftliche Erkenntnisse wurden "positiv" als "Material" aufgenommen und eingearbeitet. Da die sozialen Probleme der Nachkriegszeit komplexer wurden und immer mehr wissenschaftliche Fragestellungen Lösungen anboten, entstanden in den Höheren Fachschulen für Sozialarbeit, vor allem aber in der sie vertretenden Bundeskonferenz, der Wunsch und die Forderung nach einer Verlängerung und "Anhebung" der Ausbildung. Die Forderung nach mehr Wissenschaft in der Ausbildung war getragen

von der Hoffnung, daß "mehr" an Kenntnissen in Recht, in Psychologie, Pädagogik usw. uns näher an adäquate Problemlösungen heranführen würde.

***These 2***

***Der Einbruch von Wissenschaft jeder Art verändert das Niveau der Ausbildung an den neugegründeten Fachhochschulen: "Fälle" werden auf ihre theoretische Konstruiertheit hinterfragbar.***

*Dümpelmann*

Der mit der Gründung der Fachhochschulen einsetzende "Einbruch" von Wissenschaft bedeutet eine "Anhebung" der Ausbildung durch wissenschaftliche Disziplinen verschiedenster Bereiche, vor allem aus den Human- und Sozialwissenschaften, inklusive Politologie, Soziologie und Philosophie. Diese Disziplinen haben von nun an ein gehöriges Wort mitzureden, wenn es um die Definition sozialer Arbeit und d.h. um die Bestimmung von sozialen Brennpunkten und sozialen Notsituationen, deren Diagnose und natürlich auch deren "Therapie", Beseitigung oder Auflösung gehen wird. Jetzt erstmals wurde den Studierenden klar, daß es nicht einfach psychologische Fälle einer scheinbar einheitlichen Psychologie, daß es vielmehr verschiedenste Theorieansätze innerhalb der Psychologie gibt, in deren Licht derselbe Fall jeweils ganz anders erscheint und auch *ist*.

Beispiel: Jemand der ins Bett macht, eine BettnässerIn - also jemand, der es auch dann noch tut, wenn fast alle Kinder damit aufhören -, *ist* in der psychoanalytischen Theorie ein völlig anderer, als z. B. in der Lerntheorie. Die damaligen - und auch manche heutigen - PraktikerInnen glaubten sich dadurch aus der Affäre ziehen zu können, daß sie eine mittelalterliche, naiv realistische Position bezogen, in der sie sich vorstellten, daß es das Bettnässen vorwissenschaftlich, vortheoretisch erst einmal schlicht gibt, und die Theorien nur Perspektiven darstellen, von denen aus dieses reale Bettnäßproblem unterschiedlich betrachtet werden kann, ohne es in seiner "Realität" wesentlich zu verändern. Aber wer sich einmal mit wissenschaftlichen Theorien genauer eingelassen hat, erfährt dann, - und das ist das Neue dieses wissen-

schaftlichen Einbruchs in der Ausbildung -, daß eine wissenschaftliche Theorie dieses Problem "Bettnässen" nicht aus einer vorwissenschaftlich realen Praxis nimmt, sondern dieses Problem, - sie nennt es Gegenstand - wissenschaftlich allererst produziert, in der Fachsprache sagt man: *konstruiert*; und deshalb spricht man auch von "*Konstruktivismus*", - d.h. das Bettnässen ist in der Konstruktion der Psychoanalyse ein völlig anderer Vorgang als in der Lerntheorie. Die StudentIn erfährt damit erstmals die theoretische Konstruiertheit sozialer "Fälle" und muß das geistig verarbeiten. Sie wird nicht mehr bloß vorbereitet und womöglich abgerichtet auf das Lösen vorgegebener Probleme. Sie nimmt teil an der theoretischen Genese von Problemen, und damit auch an der theoretischen Konstruktion der pragmatisch-praktischen Methoden in der Einzelfallhilfe, der Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit.

*Hege:*
Dem kann ich zustimmen. Die Ausbildung ist damit auch für die StudentInnen anspruchsvoller geworden, die nämlich lernen müssen, mit dieser Unterschiedlichkeit umzugehen, denn sie kann leicht als Beliebigkeit mißverstanden werden.

Ich möchte jedoch noch einmal auf die Sozialwissenschaften eingehen. Die heftigen Auseinandersetzungen über berufliches sozialpädagogisches Handeln waren in den 70er Jahren an den Fachhochschulen maßgeblich durch die Sozialwissenschaften bestimmt. Mit ihrem Selbst- und Wissenschaftsverständnis veränderte sich das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Sozialarbeit grundsätzlich. Von ihrem Ansatz her können Sozialwissenschaften nicht nur *"Zulieferer"* von Erkenntnissen sein. Sie haben soziale Beziehungen, soziale Institutionen als Gegenstand der Forschung und des Nachdenkens. Praxis und Theorie konnten fortan nicht mehr in ihrer bisherigen Trennung gesehen werden, weil die Praxis selbst zum Gegenstand der Forschung wurde.

Einige Theorieansätze möchte ich kurz benennen, um an diesen Zusammenhang zu erinnern. Die Theorien über die Entstehung abwei-

chenden Verhaltens etwa, haben ein grundsätzliches Umdenken erfordert. Sie haben gezeigt, daß Institutionen der Hilfe am Prozeß der Ausgrenzung und Stigmatisierung beteiligt sind. Die Praxis der Gruppendynamik - mein zweites Beispiel - zeigte die Abhängigkeit der Einzelnen von der Gruppenmeinung und Gruppenentscheidung. Und die psychodynamisch orientierte analytische Reflexion der Motivation des Helfens führte zu neuen Erkenntnissen über narzißtische Bedürfnisse bis zur pathologischen Befriedigung im Prozeß des Helfens.

Die kritische Diskussion der Sozialwissenschaften blieb nicht auf die Seminare in der Hochschule beschränkt. Sie übte ihren Einfluß auch auf die in der Berufspraxis stehenden KollegInnen aus, die gezwungen waren, ihr Handeln erneut zu überdenken. Die Forschung wurde ins Feld verlegt und das Projektstudium rückte in den Mittelpunkt der Ausbildung. Die Reformfreudigkeit der beginnenden 70er Jahre führte zu einem hohen Bedarf an ausgebildeten SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen, zu einer enormen Ausweitung der bisherigen Ausbildungskapazitäten.

***These 3***
***Das "Projekt" als gesellschafts- und wissenschaftskritisch motivierte Form alternativer beruflicher Arbeit vor Ort wird entwickelt und beeinflußt die Theoriediskussion.***

*Dümpelmann*
Was war ein Projekt? Es unterschied sich ausbildungsdidaktisch vom üblichen Lehrbetrieb dadurch, daß es von der jeweiligen Gruppe, die das Projekt in Angriff nahm, selber entworfen wurde. An der Höheren Fachschule wurde der *"Fall"* dagegen von der Fallkommission bundesweit vorgeschlagen. Im Projekt ging es darum, daß sich Leute zusammentun und selber miteinander diskutieren und aushandeln, was sie jetzt zu tun gedenken, und in welche soziale "Marktlücke" sie hineinstoßen wollen, um eine alternative soziale Praxis zu entwickeln. Wichtig ist hier vielleicht auch zu erwähnen, daß in einem Projekt DozentInnen und StudentInnen in einer wirklichen Gleichberechtigung miteinander partnerschaftlich gearbeitet haben. Es ist auch be-

# Kapitel 2
# Die Umweltkrise: Herstellung, Symbolik und psychosoziale Verarbeitung

*Manfred Cramer*

## Die Moderne frißt ihre Kinder

### Postmoderne Reflexionen über die Umweltkrise[1]

### Vorbemerkung

Dieser Artikel verfolgt mehrere Ziele. Er ist gegen die Apathie und Resignation geschrieben, die sich beim Nachdenken über die Umweltkrise einstellen kann. So verständlich der Einsatz solcher Distanzierungsmittel gegenüber dieser Bedrohung auch sein mag, so fatal ist solch eine Ignoranz gegenüber dieser mundanen Krise, die buchstäblich 'unter die Haut' geht, weil sie unsere psychische und physische Existenz bedroht. Mit diesem Artikel möchte ich auch verdeutlichen, daß entsprechende Appelle ihre Zeit gehabt haben. Die Zeit der Mahnung ("es ist fünf vor Zwölf; wacht auf") ist vorbei. Vorbei ist auch die Zeit der kollektiven Umweltbetroffenheit, die sich über einige Jahre hinweg in der Umweltszenerie kultiviert hat. "Die" Umweltbewegung gibt es nicht mehr. Sie hat sich, wie alle "Neuen Sozialen Bewegungen", nicht nur ihrer Aufbruchsstimmung entledigt. Sie hat auch ihre Form verloren, innerhalb derer sich noch vor wenigen Jahren Millionen Westdeutscher zu den verschiedensten, zumeist symbolischen und rituellen Aktivitäten motivierten.

Man würde aber das Kind mit dem Bad ausschütten, wollte man aus dieser Bilanz folgern, daß "Umwelt kein Thema mehr ist". Dieser Einschätzung, etwa von einigen VerlegerInnen, von VerbandsfunktionärInnen oder von UmweltaktivistInnen ist nur soweit zu folgen, wie sie ihre verloren gegangene Form, also die institutionelle Organisierung individueller Bezüge auf die Umweltkrise beschreibt. Gleichwohl ist auf der Basis vieler Beobachtungen und Untersuchungen zu konsta-

tieren, daß die Umweltbewegung ihre besondere Rolle verloren hat[2]. Sie hat sich verallgemeinert und unterliegt damit der sog. 'Dekonstruktionstendenz', die sich in allen gesellschaftlichen Teilbereichen manifestiert. Als sinnfälligster Ausdruck dieser Tendenz kann die nachlassende Identifikation mit Institutionen, wie zum Beispiel der erodierten Friedensbewegung gesehen werden.

Im traditionellen Gesellschaftsbild der modernen Gesellschaft organisieren sich Institutionen um die Probleme der Individuen. Solche Institutionen verwalten, kontrollieren, lösen und helfen den Individuen mit ihren Problemen. Mit dieser Zielsetzung entwickelte sich der psychosoziale Sektor zu einem großen, gesellschaftlich organisierten und insgesamt akzeptierten Teilbereich. Neue Probleme (zuletzt z.B. AIDS) organisieren sich über Protest-, Betroffenen- und Alternativbewegungen in neuen Institutionen. In diesem Entwicklungsprozeß wird den 'Bewegungen' eine 'Modernisierungsfunktion' zugesprochen. Ist dieses Ziel, die Etablierung neuer Institutionen, erreicht, brennen solche Bewegungen gewöhnlich aus, wobei sich ihre Restbestände häufig 'fundamentalisieren'. Diese weitgehend formalisierte Abfolge im gesellschaftlichen Modernisierungsprozeß (Problem - Bewegung - Institutionalisierung) hat sich, um es im postmodernen Jargon zu sagen, 'verflüssigt'; Bewegungen können leicht ausbrennen, ohne daß es zu institutionellen Lösungen kommt. Diese 'Deinstitutionalisierung' kann resignativ stimmen, soweit im traditionellen Gesellschaftsbild der modernen Gesellschaft nach den AkteurInnen und deren Institutionen gesucht wird, die etwa die fürchterlichen Atomkraftwerke stilllegen oder etwas gegenüber dem Horror der fortwährenden Ozonschichtausdünnung unternehmen[3]. In diesem Kontext entfaltet sich der paradoxe Charakter der Modernisierung[4] auch sinnfällig. Diese Paradoxien, die meines Wissens zuerst Beck[5] herausgearbeitet hatte, sorgen dafür, daß der Fortschritt gewissermassen auf der Stelle tritt; oder, um es mit einem Bild von Beck zu sagen: ein Charakteristikum der Risikogesellschaft ist, daß die linke Hand etwas aufbaut, was die rechte Hand gleichzeitig wieder zerstört.

Zurück zu einer weiteren, hintergründigen Zielvorstellung dieses Artikels: Ich stelle mir die jetzige Zeit als eine Art Zwischenzeit mit enormen sozialen Wandlungsprozessen und Umbrüchen vor. Aufgrund der Dynamik dieser Entwicklung, vor allem aber aufgrund der sich entfaltenden Umweltkrise, macht es wenig Sinn, der gesellschaftlichen Formierung der traditionellen Fortschrittsgesellschaft nachzutrauern. In dieser Periode macht es auch wenig Sinn, die als postmodernistisch beschriebenen Tendenzen, den traditionellen Fortschrittsgedanken im Hinterkopf, prinzipiell zu kritisieren; warum den Ast absägen, auf dem man sitzt? Alternativ versuche ich, der Dekonstruktionstendenz zukunftsorientierte Elemente abzugewinnen. Ich gehe davon aus, daß in den psychischen und physischen Auswirkungen der Umweltkrise die Paradoxien der Risikogesellschaft virulent werden. Damit erhöht sich potentiell die Bereitschaft zur Etablierung stabilerer Lebensweisen. Bildlich gesagt: Die Versalzung unserer Schleimhäute (aufgrund des erhöhten photochemischen Smogs wegen des substantiell gestiegenen Verkehrsaufkommens) trägt stärker als der Protest zur Dekonstruktion des "Mythos Auto" bei. Dieser Gedanke spricht nicht gegen Protestaktionen, die es auch weiterhin geben wird. Er relativiert aber die Trauer über den Verlust "der" genuinen Umweltbewegung. Damit bin ich bei einer letzten Zielvorstellung dieses Artikels, der auf den Erfahrungen der AkteurInnen beruht, die in Westdeutschland das psychosoziale Reformprogramm der 70er Jahre mitentwickelt haben. Ich frage, ob der damalige 'Kampf um die Zukunft' nicht vergleichbare Voraussetzungen wie die heutige Problemstellung hat[6].

## Vom Interaktionismus zur Postmoderne

Das breite Interesse der psychosozialen Zunft an dem US-amerikanischen 'Interaktionismus'[7] der 70er Jahre basierte auf Denkmustern, die in dem diskursiven 'Kampf um die Zukunft'[8] der 90er Jahre zum Tragen kommen. Diese These wendet sich gegen die populäre Meinung, wonach die Kristallisationspunkte der sozialwissenschaftlichen Diskussion der 70er und 90er Jahre, wenn überhaupt, dann schlechterdings antagonistische Beziehungen miteinander hätten[9]. Häufig die-

nen entsprechende Schwarzweißbilder von den guten (weil fortschrittlichen) 70er Jahren und den schlechten (weil rückschrittlichen) 90er Jahren als Begründung für die verbreitete sozialwissenschaftliche Wartehaltung gegenüber den heutigen Zeiterscheinungen. Auch gegen diese Abstinenz ist dieser Artikel geschrieben. Meine These lautet: Löst man sich von der nostalgischen Unterstellung über die 'fortschrittlichen' 70er und die 'restaurierenden' 90er Jahre, kann man vorwegnehmende Charakteristika in dem damaligen 'Kampf um die Zukunft' erkennen: Mit den interaktionistischen Modellen, Verfahren und Methoden entwickelten sich praxisorientierte, alternative Reformprogramme, die bis heute von Bedeutung sind. Sie boten zunächst humanistische Alternativen zu polizeistaatlichen Maßnahmen gegenüber jugendlicher Deliquenz an. Später kamen u.a. die (heute noch besser bekannten) Alternativen gegenüber einer versteinerten und unmenschlichen psychiatrischen Praxis hinzu. Im Slang der Postmoderne würde man heute sagen: Der Interaktionismus verflüssigte eine versteinerte und intolerante Praxis. Parallel dekonstruierte er die hierarchisierten Menschenbilder und theoretischen Reflexionen[10] von Psychiatrie, Sozialarbeit und Psychologie. Diese Dekonstruktionen waren erfolgreich. Von den damals geläufigen bombastisch-formalen Theoriegebäuden ist nicht viel übrig geblieben. Im Ertrag lernten die helfenden Zünfte unter dem Einfluß des Interaktionismus, daß ihre Praxis ohne Rückgriffe auf abstrakte, apriorische Modellannahmen und ohne Rückgriffe auf abstrakte Begrifflichkeiten von Staat und Gesellschaft besser möglich ist[11]. Mit der Akzeptanz solcher Dekonstruktionen und den entsprechenden neuen Erfahrungen wurde es ziemlich still um die Zauberwörter (wie z.B. 'Labeling-Approach'), die den 'Interaktionismus' groß gemacht hatten. Parallel gewann die 'reflexive' Denkweise an Bedeutung. Diese, an einige Positionen des 'Interaktionismus' anküpfende Denkweise orientiert sich heute an der Sozialökologie.

**Zwei Erfahrungen der Spätmoderne**

Zum Ende der 'Reformphase' relativierten sich viele bisher als sicher geglaubte Positionen. Erfahrungen von unsicherer, ambivalenter und

## Kapitel 3
## Sozialer Umbruch in Deutschland

*Frank Pilz*

### Finanzielle und wirtschaftliche Bedingungen des sozialen Umbruchs

Der politische, wirtschaftliche und soziale Umbruch in Deutschland hat nachhaltige Folgen für die Lastenverteilung auf die sozialen Gruppen zwischen dem Bund, den alten und neuen Ländern und für die nötigen Aufbauleistungen in Ostdeutschland. Außerdem wird im Gefolge der deutschen Vereinigung primär den ArbeitnehmerInnen ein Solidaritätsbeitrag in Gestalt maßvoller Lohnsteigerungen abverlangt. Ein Lösungsansatz zur Überwindung der Umbruchs-Krise, die schwierige "gesamtdeutsche" Finanzierungsfragen aufwirft, wird in der Erhaltung der "industriellen Kerne" in den neuen Ländern gesehen.

Die Finanzierung der deutschen Einheit schafft zeitliche und finanzielle Probleme bislang unbekannten Ausmaßes, die zu konfliktreichen verteilungspolitischen Problemen führen.

- Die bisherige Lastenverteilung der deutschen Einheit hat infolge der Steueränderungsbeschlüsse von 1991 und 1992 zu einer einseitigen relativen Belastung der unteren Einkommensgruppen (vor allem der ArbeiterInnen und AngestelltInnen) geführt.

- Neue schwierig zu lösende Verteilungsprobleme entstehen durch die noch ungeklärte Verteilung der DDR-"Erblasten" (Schulden der zahlreichen Fonds von mindestens 500 Mrd. DM) zwischen dem Bund, den alten und neuen Bundesländern.

- ❑ Die Modernisierung der ostdeutschen Wirtschaft und der Ausbau der öffentlichen Infrastruktur erzeugen einen Investitionsbedarf, der über die Jahrtausendwende hinaus Probleme der Mittelaufbringung aufwirft.

Die im Rahmen des - von der Bundesregierung angestrebten - Solidarpakts geforderten maßvollen Lohnsteigerungen zielen darauf ab, die nach der deutschen Vereinigung tarifvertraglich geregelten "Stufenpläne" zur Anpassung des ost- an das westdeutsche Lohnniveau zunächst auszusetzen oder zumindest zu strecken. In diesem Zusammenhang fordern die Arbeitgeber, durch eventuell gesetzlich zu regelnde Öffnungsklauseln in den Tarifverträgen, niedrigere "betriebliche" Tarifabschlüsse zu ermöglichen. Diese tarifpolitischen Strategien haben nachhaltige einzel- und gesamtwirtschaftliche Auswirkungen und sind damit von erheblicher Bedeutung für den sozialen Umbruch in Deutschland.

Um der anhaltenden Deindustrialisierung in Ostdeutschland mit ihren tiefgreifenden Folgen für die Beschäftigungslage der ArbeitnehmerInnen und die Staatshaushalte sowie die Sozialversicherungsträger (Mindereinnahmen und Mehrausgaben) entgegenzuwirken, wird eine aktive Industriepolitik zur Erhaltung der "industriellen Kerne" im Rahmen des Solidarpakts als "Übergangskonzept" für den Aufbau in den neuen Ländern für notwendig erachtet.

- ❑ Trotz erheblicher "ordnungspolitischer" Bedenken der VertreterInnen angebotsorientierter politischer und wissenschaftlicher Positionen (vor allem des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und der Deutschen Bundesbank) gibt es unter den Bedingungen des verschärften Problemdrucks der deutschen Vereinigung eine zunehmende Bereitschaft in der Politik, bei den Gewerkschaften und den Arbeitgeber-Organisationen, den Schwerpunkt der Fördermaßnahmen im Rahmen des Solidarpakts auf die Sanierung und Modernisierung der ostdeutschen Wirtschaft zu legen.

- Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie unterstützen traditionell und verstärkt nach der deutschen Vereinigung interventionsorientierte Strategien zur Verhinderung der fortschreitenden Deindustrialisierung Ostdeutschlands. Im Anschluß an gewerkschaftliche und "strukturkeynesianische" Positionen wird im Interesse der Erhaltung sanierungsfähiger Unternehmen dafür plädiert, nicht nur in betriebswirtschaftlichen Kategorien zu denken und zu handeln, sondern stärker die "Opportunitätskosten" zu berücksichtigen: In dieser Sicht gelten Treuhand-Firmen dann als überlebens- bzw. sanierungsfähig, wenn die Sanierungskosten je erhaltenem und neu geschaffenem Arbeitsplatz niedriger sind als die Stillegungskosten, in die auch die betrieblichen Altschulden, die ökologischen Altlasten, die Kosten der Sozialpläne, der Neuansiedlung und vor allem der Arbeitslosenunterstützung einzurechnen sind.

- In jüngster Zeit erhielten industriepolitische Sanierungskonzepte als "Übergangskonzepte" für die neuen Bundesländer zunehmende Unterstützung von VertreterInnen der Industrie und der Treuhandanstalt (z.B. unterstützt der Präsident der Deutschen Arbeitgeberverbände (BDA) eine "zeitlich und finanziell klar begrenzte Politik der Erhaltung industrieller Kerne"; der Vizepräsident der Treuhandanstalt, stuft etwa 70% der Treuhandunternehmen als sanierungsfähig ein) und durch das Versprechen des Bundeskanzlers Helmut Kohl, die "industriellen Kerne" in den neuen Ländern erhalten zu wollen. Mit diesem Strategiewechsel von der bevorzugten Privatisierungspolitik hin zur - nötigenfalls massiv subventionierten - Industriepolitik zugunsten des ostdeutschen wirtschaftlichen Aufbaus kommen wieder verstärkt die von der alten Bundesrepublik her bekannten, von der Logik des Parteienwettbewerbs diktierten Verhandlungs- und Problemlösungsmuster zum Tragen. Mit dem Näherrücken der Bundestagswahlen 1994, deren Ausgang wesentlich von den Wahlentscheidungen der ostdeutschen BürgerInnen abhängt, entspringt die Bereitschaft, sich möglichst bald auf industriepolitische Fördermaßnahmen im Rahmen des Solidarpakts zu einigen, weniger ökonomischen als vielmehr (partei-) politischen Kalkülen.

- Wie hoch die Einigungsbereitschaft wichtiger PartnerInnen des Solidarpakts ist, haben die Gespräche zwischen Mitgliedern der Bundesregierung, führenden GewerkschaftsfunktionärInnen und VertreterInnen der Treuhandanstalt vom Dezember 1992 gezeigt. Die "Verständigung" auf die grundsätzlich strukturelle Anlage, auf großzügige finanzielle Unterstützung und einen mittelfristigen Zeitrahmen für die Sanierungskonzepte beim Aufbau Ostdeutschlands haben richtungsweisende ordnungs- und finanzpolitische Folgen.

- Wichtiger Inhalt dieses "Arrangements" ist die in der Sicht der "OrdnungspolitikerInnen" besonders bedenkliche Absprache, die auf die ostdeutschen Industriekerne bezogene "Quasi-Beschäftigungsgarantie" auch im Konjunkturabschwung und in rezessiven Phasen für eine Zeit von maximal 6 Jahren zu geben und sozialpolitische Zielsetzungen über betriebswirtschaftliche Kalküle zu stellen.

## *Thomas Meyer-Fries*
## Konjunkturkrise im Westen - Deindustrialisierung im Osten?[1]

Die gegenwärtige wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland wird nicht nur durch eine konjunkturelle Krise bestimmt, sondern auch durch tiefgreifende Strukturveränderungen wie Sättigungstendenzen auf bisherigen Wachstumsmärkten oder globale Veränderungen von Wettbewerbs- und Standortbedingungen. Von fundamentaler Bedeutung für die Zukunft der exportorientierten Ökonomie der Bundesrepublik ist die Entwicklung der Weltwirtschaft. Zu beachten ist deshalb, daß bisherige Absatz- und Wachstumsmärkte tendenziell Sättigungserscheinungen aufweisen und Wettbewerbs- und Standortbedingungen sich zukünftig global verändern werden. Zudem verstärkt sich der Konkurrenzdruck aufgrund von Billigimporten aus Schwellenländern wie Südkorea. Schließlich erzwingt die neue militärstrategische

1 Zusammenfassung und Bearbeitung durch Frank Pilz

# Kapitel 4
# Von der Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung: Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation als sozialpädagogischer Ansatz und als Organisationsaufgabe

## Vorbemerkung

Das Thema wird hier verstanden als Programm für die zukünftige Entwicklung sozialer Arbeit , sofern sie in erster Linie auf die Bewältigung von Notlagen ausgerichtet ist; es ist Gegenstand einer Gesprächsrunde, die *Reinhard Fuß* (Selbsthilfezentrum München) und *Hans Dietrich Engelhardt* (Fachhochschule München) vorbereitet und durch Einleitungsreferate auch vorstrukturiert haben.

Die programmatische Aussage des Themas stützt sich auf drei Argumentationszusammenhänge, die im Verlauf langjähriger Beobachtungen und Erfahrungen im Kontext von Selbsthilfe/Selbstorganisation und von traditionellen sozialen Einrichtungen Gestalt und Fundierung gewonnen haben und hier thesenartig eingeführt werden sollen.

Erstens werden die im Grundgesetz verbrieften individuellen Selbstbestimmungsrechte insgesamt immer mehr zu sozial akzeptierten, realen Möglichkeiten. Diese Entwicklung muß auch im sozialen Bereich die durchaus noch quicklebendigen ordnungsrechtlichen und expertokratischen Denk- und Handlungsweisen verdrängen. Zweitens erlauben nur Selbst- bzw. Mitbestimmung sowie Mitwirkung der Betroffenen die unerläßliche Verknüpfung fachlich fundierter Bewältigungsstrategien mit den jeweiligen Lebenswelten und Lebensgeschichten. Problembewältigung, aber auch das Leben mit unlösbaren Problemen, können nur in dem Maße gelingen, in dem sie von Betroffenen zur eigenen Sache gemacht werden. Drittens sind die Erkundung und Entwicklung von und die Arbeit mit den Kompetenzen des Menschen der bisher vorherrschenden Defizitorientierung in der Sozialarbeit weit überlegen, weil diese Arbeitsweise einerseits die Res-

sourcen der Betroffenen aktiviert, ihr Selbstwertgefühl stärkt, ihre Eigenverantwortung mobilisiert sowie andererseits Professionelle von der allzu drückenden *All*verantwortung und *All*zuständigkeit entlastet.

Einige Anmerkungen sollen das Verständnis der folgenden Texte erleichtern. *Reinhard Fuß* stellt in seinem Impulsreferat die Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation dar, wie er sie mit seinen KollegInnen im Selbsthilfezentrum München betreibt. *Hans Dietrich Engelhardt* geht auf die organisatorischen Möglichkeiten und Bedingungen der Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation ein. Wenn die Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation zum üblichen sozialpädagogischen Ansatz werden soll, ist mit einer Reihe von Schwierigkeiten in der praktischen Arbeit zu rechnen, die bewältigt werden müssen. Um solche Schwierigkeiten zu erfassen und angemessen angehen zu können, haben wir einige erfahrene PraktikerInnen gebeten, zu den beiden Einleitungsreferaten Stellung zu nehmen.

## *Reinhard Fuß*
## Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation als sozialpädagogischer Ansatz

Kaum jemand im psychosozialen Feld würde heute behaupten er oder sie fördere nicht Selbsthilfe und Selbstorganisation. Wir stellen fest, daß nur wenige Professionelle und Einrichtungen ein Konzept praktizieren, das Selbsthilfe und Selbstorganisation befördert. Damit wir das gleiche meinen, wenn wir von Selbsthilfe und Selbstorganisation sprechen, will ich diese Begriffe kurz definieren.

Wir verstehen unter Selbsthilfe: alle Aktivitäten von Menschen, die sie in gemeinschaftlicher Form und in eigener Verantwortung (in Selbstorganisation) ausführen, um ihre Probleme zu bewältigen, ihre Lebenssituation zu verbessern oder anderen Menschen zu helfen. Die (selbstorganisierten) Formen, in denen diese Selbsthilfeaktivitäten stattfinden, sind sehr unterschiedlich; so gibt es Gesprächsgruppen, Nachbarschaftshilfen, Bürgerinitiativen und soziale Projekte. Wir

fassen diese unterschiedlichen Formen unter dem Begriff Selbsthilfeinitiativen zusammen.

Die Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation beansprucht, im Gegensatz zum traditionellen sozialpädagogischen Handeln, die drei Ebenen des psychosozialen Versorgungsfeldes (Bewältigung, Vermeidung, Förderung) in das Blickfeld zu nehmen. Meiner Ansicht nach ist es unabdingbar, in die psychosozialen Einrichtungen diese drei Handlungsebenen zu integrieren, jedoch nicht überall mit der gleichen Gewichtung. Nicht nur die Abhängigkeit dieser drei Handlungsebenen untereinander ist evident, auch eine Umorientierung von der Defizitsichtweise zur Kompetenzorientierung verlangt ein gleichzeitiges Angehen von Bewältigungs- und Förderungsstrategien. Defizitsichtweise meint in diesem Zusammenhang eine Haltung, die das Problem in den Vordergrund stellt. Kompetenzorientierung fragt primär nach den verbliebenen oder entwickelbaren Möglichkeiten, das Leben in die eigene Hand zu nehmen.

Wichtig dabei ist, zu beachten, daß sich die Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation nicht nur auf Einzelpersonen beschränkt, sondern auch auf Gruppen und Strukturen zielt. Diese drei Orte sozialpädagogischen Handelns sind abhängig voneinander, behindern oder verstärken sich. Die Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation muß zum Arbeitsansatz einer jeden modernen sozialen Einrichtung gehören, d.h., die Handlungsebenen (Bewältigung, Vermeidung und Förderung) und die Handlungsorte (Person, Gruppe, Strukturen) müssen in ihrem Zusammenhang grundlegender Bestandteil der sozialpädagogischen Arbeit sein.

Im weiteren soll erläutert werden, was "Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation" konkret in der Arbeit einer sozialen Einrichtung bedeutet. Ich beziehe mich dabei auf das Beispiel des Selbshilfezentrums München.

## Information und Beratung von Einzelpersonen

Ratsuchende nehmen aus den unterschiedlichsten Gründen Kontakt mit unserer Einrichtung auf. Die erste Aufgabe für uns besteht darin, mit den Ratsuchenden gemeinsam das Anliegen zu "dekodifizieren". Dazu wird das Problem in einen Gesamtzusammenhang gestellt und eine Einschätzung über die Prioritäten vorgenommen. Die Hauptprobleme können dann ganz andere sein als das zuerst geäußerte Anliegen. In diesem Prozeß ist es ebenfalls wichtig, zu analysieren, mit welcher Absicht die Ratsuchenden an uns herantreten, welche Rolle wir in der Dynamik des beteiligten sozialen Netzwerkes spielen, welche Möglichkeiten bei den Ratsuchenden vorhanden und welche bisher genutzt worden sind. Unser Ziel ist es, die Stärken und Ressourcen der anfragenden Personen herauszuarbeiten und sie zu befähigen, ihre Hilfemöglichkeiten selbst zu organisieren. Diese Hilfemöglichkeiten können im informellen Netzwerk, bei sozialen Einrichtungen oder bei Selbsthilfegruppen liegen. Unsere Aufgabe ist es, die Ratsuchenden so gut wie möglich über die Einrichtungen und die Selbsthilfegruppe zu informieren. Der Weg muß dann von den Ratsuchenden selbst begangen werden. Falls es zu einem bestimmten Thema keine Selbsthilfegruppe gibt, können wir die anfragenden Personen einen Teil des Weges bei der Gründung neuer Selbsthilfegruppen begleiten. Dazu gehören: Suche nach Gleichgesinnten, Öffentlichkeitsarbeit, Gruppengründung, Gruppenbegleitung. Oftmals finden Gruppengründungen auch ohne professionelle Unterstützung statt. Unsere Beobachtung ist aber, daß durch Anstöße und MentorInnen viele Menschen dazu befähigt wurden, Gruppen zu gründen, die sich diesen Weg sonst nicht zugetraut hatten.

## Unterstützung und Beratung von Selbsthilfeinitiativen

Es gibt mehr als 1000 Selbsthilfeinitiativen in München. Diese Gruppen benötigen unterschiedliche Hilfestellungen.

- ❑ Räume und technische Ressourcen
- ❑ Beratung zur finanziellen Unterstützung

- ❑ Begleitung bei gruppendynamischen Problemen
- ❑ Organisationsentwicklungsberatung (neue Mitglieder, Hierarchie, Vereinsgründung, Verhältnis Hauptamtlich-Ehrenamtlich, Gruppenstrukturen)
- ❑ Fachliches know-how (Öffentlichkeitsarbeit, Seminarvorbereitung, Verwaltungswege, Kommunalpolitik, Qualitätssicherung, etc.)
- ❑ Vernetzung

Die Unterstützung und Beratung von Selbsthilfeinitiativen hat zum Ziel, die Gruppen zu befähigen, die Anliegen ihrer Mitglieder zu befriedigen, die Kontinuität ihrer Arbeit zu erhöhen und ihre öffentliche Präsentation zu verbessern. In der Unterstützung der Beratung von Selbsthilfeinitiativen kann sozialpädagogisches Handeln dann als kompetent bezeichnet werden, wenn die sozialen Einrichtungen selbst ihre Selbsthilfe- und Selbstorganisationsmöglichkeiten nutzen und fördern.

**Strukturelle Unterstützung von Selbsthilfe und Selbstorganisation**

Die Förderung von Selbsthilfe und Selbsthilfeorganisation mußte und muß weiterhin erkämpft werden. Strukturelle Unterstützung heißt in diesem Zusammenhang:

- ❑ das politische Feld bereiten
- ❑ sich mit den Interessensvertretungen im psychosozialen Feld auseinandersetzen (Wohlfahrtsverbände, Gewerkschaften, Berufsverbände)
- ❑ die breite Öffentlichkeit informieren
- ❑ die Profis in der psychosozialen Versorgung überzeugen
- ❑ das soziale Umfeld und die regionale Umwelt "selbsthilfefreundlicher" gestalten.

Sozialpädagogisches Handeln bedeutet immer auch, die strukturelle Ebene im Blick zu haben, und sie aus der Alltagsarbeit und den Alltagsbedürfnissen heraus anzugehen. Es ist evident, daß Einzelfallhil-

# Kapitel 5
# Regionalisierung und Dezentralisierung sozialer Arbeit - ein Modellversuch

*Gotthart Schwarz*

## Ziele, Probleme und Perspektiven der Diskussion um Regionalisierung und Dezentralisierung

Die folgenden Anmerkungen zu der fachlichen Debatte um Dezentralisierungs- und Regionalisierungskonzepte in München verstehen sich als ein Diskussionsbeitrag zur Klärung von Zielsetzungen, Interessenlagen, Gemeinsamkeiten und kontroversen Positionen in der laufenden Auseinandersetzung. Dies scheint notwendig und sinnvoll, u.a. deswegen, weil sich die Zahl der Arbeitsgruppen und Gesprächsrunden an den diversen "runden Tischen" in den Einrichtungen, Ämtern, Stadtteilen und regionalen Arbeitskreisen mittlerweile kaum noch überschauen läßt. Ein erfreulicher Beweis dafür, ließe sich denken, daß der intensive Meinungsaustausch zwischen der Verwaltung und den PraktikerInnen der Sozialarbeit endlich in die Gänge gekommen ist. Geschäftigkeit oder Betriebsamkeit ersetzen allerdings nicht die notwendige Zielorientierung, Moderation und Strukturierung der Gesprächsrunden. Diskussionen sind für die Zielfindung und Konsensbildung der in der sozialen Arbeit engagierten Träger, PraktikerInnen und ratsuchenden Menschen notwendig und wichtig. Es kommt aber nicht nur darauf an, daß diskutiert wird, sondern auch darauf, was diskutiert wird und welche Konsequenzen für die Praxis diese Diskussionen haben.

Um ein Abdriften in organisatorische und technokratische Detailprobleme zu vermeiden, muß die Diskussion um die Ziele, Probleme und Perspektiven der vorgelegten Konzepte zur Regionalisierung/ Dezentralisierung der sozialen Arbeit immer wieder vor dem Hintergrund der aktuellen gesellschaftlichen Veränderungsprozesse, den gewandel-

ten sozialen Problemlagen und Aufgabenstellungen für die Arbeit der sozialen Dienste gesehen werden.

**Gesellschaftliche Veränderungen und soziale Problemlagen**

Zunehmend sind die Alltagsprobleme der Menschen das Ergebnis ökonomischer und sozialer Veränderungen, die sich in den persönlichen Biographien und individualisierten Lebenslagen niederschlagen:

- Verlagerung des Wachstums von Bevölkerung und Wirtschaft in die großen Ballungsräume, verbunden mit den sozialen Problemen aus der wachstumsorientierten Stadtentwicklungspolitik;
- Wegfall von Arbeitsplätzen als Folge des Modernisierungsprozesses und wachsende Armut für NiedriglohnbezieherInnen in städtischen Ballungsräumen mit hohen Lebenshaltungskosten;
- erhöhte Anforderungen an die individuellen Bildungsqualifikationen durch neue Produktionstechniken und wirtschaftliche Rationalisierungsmaßnahmen;
- Verschärfung der sozialen Probleme (z.B. durch Wohnungsnot) bis in den mittleren Lohnbereich bei gleichzeitiger Verknappung der finanziellen Ressourcen zur Erfüllung öffentlicher Aufgaben;
- Wandel der Familie zur individualisierten Konsumgemeinschaft, Veränderungen im Geschlechterrollenverhältnis von Eltern und Kindern, Auflösung der generationsübergreifenden Familienstruktur und Rückgang der Erziehungsfunktion des Elternhauses;
- Orientierungsschwierigkeiten junger Menschen durch frühe Autonomiebestrebungen und Loslösungstendenzen vom Elternhaus bei gleichzeitiger Verlängerung ihrer Bildungs-/Ausbildungsphase und der damit verbundenen ökonomischen Abhängigkeit;

- zunehmende Überalterung bestimmter Stadtteile und wachsende soziale Isolation älterer BürgerInnen;

- wachsende Probleme mit SpätaussiedlerInnen, ausländischen ArbeitnehmerInnen, Asylsuchenden, Flüchtlingen bei zunehmend restriktiver Ausländerpolitik der Bundesregierung und Stadtverwaltungen;

- einseitige soziale Stadtteilbelastungen, Verschlechterungen in Wohnquartieren, Nachbarschaftskonflikte und Entstehen neuer sozialer Brennpunkte.

Die technologischen Modernisierungsprozesse zwingen die Menschen einerseits zur aktiven Gestaltung ihrer sozialen Beziehungen und schaffen andererseits die Basis für einen gesellschaftlichen Entsolidarisierungsprozeß in der postmodernen "Kultur des Narzißmus." Der beobachtbare und vielfach beschriebene Individualisierungsprozeß ist sehr ambivalent: er ermöglicht die Ablösung und Überwindung einengender Kontrolle, die Emanzipation aus zugeschriebenen Rollen, bedeutet aber auch eine zunehmende Krisenhaftigkeit in den Identitätsbildungsprozessen der Menschen.

**Kritik am bürokratischen Sozialstaat in Stichworten**

Von vielen Seiten wird angesichts dieser Entwicklungen an den sozialen Diensten, den bürokratischen Verwaltungsapparaten und unflexiblen Versorgungsstrukturen, ineffizienten Planungskonzepten etc. Kritik geübt, z.B. an:

- den generalistisch-zentralistischen Funktionsvoraussetzungen und Organisationsstrukturen;

- den Interventionsstrukturen, an Verrechtlichung und Monetarisierung (Ressourcen, Programme, Geld und Recht);

- den bürokratisch und professionell gesteuerten Verfahrensweisen;

Diese Kritik ist im Kern berechtigt und eine bürgernahe Sozialpolitik ohne eine Reform der Organisationsstrukturen der Sozialverwaltung nicht möglich. D.h. es müssen folgende Fragen nicht nur zugelassen, sondern mit dem ernsthaften Willen zur Reform geprüft werden:

- ❑ Wie sieht die Information der BürgerInnen über das Leistungsangebot der Verwaltung aus (Arbeitsamt, Sozialamt)? Wie informiert sich die Verwaltung über Erwartungen und Ansprüche der BürgerInnen?

- ❑ Wie werden bei der Verteilung des Leistungsangebots die einzelnen Bevölkerungsgruppen hinsichtlich ihres unterschiedlichen Bildungsgrads, der Arbeitszeiten etc. berücksichtigt? Sind die Arbeits- und Sprechzeiten den Tagesabläufen der berufstätigen Bevölkerung angepaßt?

- ❑ Sind die Aufgabenbereiche, Zuständigkeiten und Kompetenzen der Verwaltungsbehörden und sozialen Dienste so geregelt, daß die Hilfesuchenden die für ihre Probleme kompetenten AnsprechpartnerInnen finden?

- ❑ Gelten als Leistungs- und Erfolgskriterien intern die "erledigten Fälle" oder die tatsächlich wirksamen Maßnahmen bei den BürgerInnen?

**Eine neue Konzeption sozialer Kommunalpolitik ist nötig**

Gegen die herrschende Praxis in der kommunalen Sozialpolitik richtet sich seit langem die Forderung nach einem neuen *Konzept der sozialen Kommunalpolitik*, das folgende Elemente aufweisen sollte (Müller/Olk/Otto 1981):

- ❑ qualitative Verbesserung sozialer Chancen und Lebenslagen für die benachteiligten Bevölkerungsgruppen;

# Kapitel 6
# Wirtschaftswachstum, Armutsentwicklung und soziale Polarisierung in der Region München

*Gotthart Schwarz*

## Vom schwierigen Umgang mit der Armut

Für die ehemalige Bundesrepublik und natürlich erst recht für die alten und neuen Bundesländer im vereinten Deutschland fehlen noch immer verläßliche Daten und empirisch gesicherte Ergebnisse über den Umfang, die Ursachen und die Entwicklung von Armut, ihre räumliche Konzentration und regionale Verteilung sowie die materiellen und psychosozialen Auswirkungen auf die Betroffenen. Historische, aktuelle politische und psychologische Gründe für die Armutsverdrängung vor und nach der Vereinigung können in folgenden Zusammenhängen gesehen werden:

- Zum einen kratzte das Armutsthema schon vor der Vereinigung ganz erheblich am Tabu der "Wohlstandsgesellschaft" in der alten Bundesrepublik und stellt seither den Ruf einer ökonomisch und sozial stabilen Industrienation in Frage.

- Zum anderen stören Begriffe wie "Neue Armut" und "Zwei-Drittel-Gesellschaft" das verbreitete ökonomisch-technische Fortschrittsdenken, das insbesondere die zukunftsgläubigen, aufstiegsorientierten, akademischen Führungseliten in Wirtschaft, Politik und Wissenschaft sich nicht nehmen oder auch nur madig machen lassen wollen.

- Der Faschismus zwischen 1933 - 1945 hat die Tradition sozialwissenschaftlicher Armutsforschung in Deutschland zerstört, die Forschungsinstitute geschlossen und die WissenschaftlerInnen ins Exil getrieben. In der alten Bundesrepublik gab es bis in die 80er Jahre kaum eine akademisch etablierte und finanzierte Armutsforschung.

- Psychologisch haben die Folgen des deutschen "Wirtschaftswunders" in den Köpfen vieler Bundesdeutscher das Bild eines Kapitalismus ohne Armut, genannt "soziale Marktwirtschaft", gefestigt.

- Politisch stellt die seit über 15 Jahren andauernde Armutsentwicklung die Frage nach den Verteilungsstrukturen des gesellschaftlich produzierten und individuell angeeigneten Reichtums - also die Machtfrage. Ein Grund mehr, das Armutsthema zu verdrängen.

Da es an genauen Daten und gesicherten Erkenntnissen mangelt, wird die Diskussion über Arbeitslosigkeit und Armut zunehmend aggressiver und ideologisch geführt. Im vereinten Deutschland wächst die Furcht vor dem Teilen, das von den BürgerInnen der alten Bundesrepublik eine Einschränkung ihres Lebenstandards und Wohlstands erfordert. Die Diskussion um den "Aufbau Ost", um Steuererhöhungen, Solidarpakt etc. weist zunehmend aggressive Untertöne als Signale für unterschwellige Ängste der Menschen auf. Zu den populären Klischees und Interpretationsmustern, die in dem Wechselspiel von öffentlicher und veröffentlichter Meinung sich in den Köpfen verfestigen und über die Medien transportiert zunehmend auch in der Politik eine Rolle spielen gehören u.a.:

**Die Individualisierung der Armut**

Auch in München wird mehr über Wohlstand, Besitz und Eigentum gesprochen als über Arbeitslosigkeit, Armut, Verschuldung etc. Es dominiert der *"Diskurs über den Reichtum",* die Armut existiert gewissermaßen nur als seine Kehr- oder Schattenseite. Der für die westlichen Wohlstandsgesellschaften charakteristische "ökonomische Individualismus" wird zur menschlichen Grundtugend erklärt, weil er angeblich *"jedem einzelnen eine auf seine Arbeit und Verdienste gegründete Unabhängigkeit und Würde garantiert. Das Aufstiegsstreben ist das Schema, an dem sich die sozialen Beziehungen orientieren" (R. Castel 1980).* Wer also arbeitslos und arm ist, beweist nur seine Unfähigkeit, sich in das Reichtums- und Wohlstandskartell ein

zugliedern. Und wo Besitz und Besitzstreben zum Kompaß der gesellschaftlichen Entwicklung werden, dort tragen alle jene das *"Odium stiller Verachtung" (McPherson 1973)*, die zur Besitz- und Wohlstandsmehrung nichts beitragen können.

**Die Moralisierung der Armut**

Wenn die Armut in der Reichtumsgesellschaft keinen Platz hat und ihre gesellschaftlichen Ursachen geleugnet werden, müssen die Armen selbst schuld sein an ihrem Schicksal. Faulheit, Arbeitsscheu und Maßlosigkeit werden als Ursache und gleichzeitige Strafe für Armut genannt. Denn *"wer arbeiten will, findet auch Arbeit!"* Arbeits*lose* werden zu Arbeits*unwilligen*, SozialhilfebezieherInnen zu "SchmarotzerInnen im sozialen Netz".

**Die Psychologisierung/Pädagogisierung der Armut**

Mit Hilfe der sozialwissenschaftlichen Disziplinen wie Psychologie und Pädagogik werden Arbeitslose und Arme zu *"mangelhaft angepaßten"*, *"emotional gestörten", und "psychisch auffälligen"* Personen gestempelt, die angeblich nicht in der Lage sind, sich den Anforderungen der modernen Leistungsgesellschaft anzupassen. In der Armutsdiskussion der Bundesrepublik besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Verschleierung der ökonomischen und politischen Ursachen der Armut und der Zunahme psychologisierender Beratungs- und Behandlungskonzepte, die zur steigenden Stigmatisierung und Ausgrenzung von Armen führen.

**Der manipulative Umgang mit der Armut**

Änderungen in der Arbeitslosenstatistik und die Verschärfung der Anspruchs- und Anwartschaftskriterien sollen die Arbeitslosenzahlen nach unten treiben und die Kosten für das Arbeitslosengeld senken, z.B. durch die Ausgrenzung der Arbeitslosen in die Sozialhilfe. Der Bund entlastet sich durch diese Verfahren auf Kosten der Kommunen,

die für die Sozialhilfe zuständig sind. Armut wird gewissermaßen *"kommunalisiert"*.

Auch durch die Sprache werden Arbeitslosigkeit und Armut manipuliert. PolitikerInnen sprechen selten von Armen, sondern von *"wirtschaftlich Schwachen"* oder *"sozial Benachteiligten"*. Es gibt hierzulande keine *"Armutsberichte"*, sondern *"Sozialberichte"*. Arbeitslosigkeit wird aus dem Bereich politischen Handelns herausgeholt und durch Redewendungen wie *"der natürliche Arbeitslosensockel"*, *"Abschmelzung der Arbeitslosenüberhänge"* etc. den täglichen Wetter- oder Wasserstandsmeldungen gleichgestellt *(Kieselbach/ Lödige-Röhrs/Lünser 1989)*.

Entsprechend ist der Umgang mit den Armen und den von Armut bedrohten Menschen in allen Wohlstandsgesellschaften,- so auch in München. Die Stadt und ihre Behörden, die gesellschaftlichen Institutionen und Menschen entwickeln ein subtiles System der "ruppigen Barmherzigkeit" *(Castell 1980). W. Scherer (1987)* spricht mit Blick auf die Zustände und Verfahrensweisen in den Sozialämtern von einem "System der vertreibenden Hilfen". Die Arbeitsgruppe "Armut und Unterversorgung" belegt in ihrer fachpolitischen Stellungnahme das "Elend der Armutsverwaltung" mit einer Fülle von Beispielen aus dem Behördenalltag und der Bearbeitungspraxis in der Sozialhilfe (1988):

- in vielen Sozialämtern werden rechtswidrige Auskünfte aus Unkenntnis, Fahrlässigkeit oder Vorsatz zur Abschreckung der Hilfesuchenden gegeben;
- die restriktive Leistungsgewährung führt häufig zu einer systematischen Reduzierung von Leistungsansprüchen der EmpfängerInnen unter Inkaufnahme klarer Rechtsverletzungen;
- zahllose Verstöße bei der Information, Beratung und Betreuung der Hilfesuchenden nach §14 SGB I lassen sich feststellen;

# Kapitel 7
# Wohnungspolitische Armutsbekämpfung - Konzept und praktische Erfahrungen im EG-Modellprojekt WOHNforum München[1]

*Ingrid Breckner*

## Wohnungsnot, Armut und wohnungspolitische Armutsbekämpfung - Einführung in die Thematik

Mehr als 10% der westdeutschen Bevölkerung waren nach Schätzungen von Fachleuten Ende des Jahres 1990 von absoluter oder relativer Wohnungsnot betroffen; in den östlichen Bundesländern pendelte der entsprechende Wert sogar zwischen 13 und 15%. In Westdeutschland lebten Ende des Jahres 1990

- ca. 1,5 Mio. Personen in Obdachlosensiedlungen, Asylen oder anderen Notunterkünften;
- mindestens 0,7 Mio. Menschen in Substandardwohnungen;
- 4-5 Mio. Menschen in zu kleinen und/oder schlecht ausgestatteten Wohnungen;
- mindestens 3,5 Mio. Mieter-Haushalte mit einer Mietbelastung von mehr als 30% ihres Einkommens für die Kaltmiete; die durchschnittliche Mietbelastung lag zum selben Zeitpunkt bei 20% (vgl. Krummacher, 1992).

Hinzu kommen Wohnungsnöte infolge auslaufender Preis- und Belegungsbindungen im Sozialen Wohnungsbau, zunehmender Umwandlungen von Miet- in Eigentumswohnungen oder gesetzlich abgesicherter linearer Mieterhöhungen von 20-30% innerhalb von drei Jahren.

Die Mehrzahl der von solchen Wohnungsnöten betroffenen Menschen fühlt sich in ihrer Situation hilflos und unsicher. Vielfach reagieren Betroffene mit Angst, u.a. auch weil existierende sozialstaatliche Hilfen im Wohnbereich die eintretenden Nöte nicht oder nur unzureichend abfedern. Verantwortliche PolitikerInnen haben die bedrohlichen Entwicklungstendenzen auf dem gespaltenen Wohnungsmarkt der Bundesrepublik aus ihrem politischen Handeln lange Zeit ausgeblendet. Sie verweisen auch heute noch auf den im europäischen Vergleich überdurchschnittlichen Versorgungsstandard von mehr als 35 qm Wohnraum pro Kopf der Bevölkerung und gehen damit den sich zuspitzenden Wohnungsnöten einkommensschwacher Haushalte aus dem Weg.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Agglomeration München war in den 80er Jahren durch beachtliche Erfolge gekennzeichnet, die sich u.a. in einer niedrigen Arbeitslosenquote, der Zunahme an Arbeitsplätzen und einer positiven Bevölkerungsentwicklung niederschlugen. Dennoch lebten zu Beginn der 90er Jahre in der Landeshauptstadt München 10% der Bevölkerung in Armut. Von Obdachlosigkeit waren - dem städtischen Armutsbericht '90 zufolge - Ende der 80er Jahre 16.000 Menschen betroffen (vgl. Landeshauptstadt München, 1991, S. 37). Nicht nur für Haushalte mit niedrigen, sondern auch für die Bevölkerung mit mittleren Einkommen entwickelte sich Wohnungsnot trotz des durchschnittlich gewachsenen Reichtums in dieser Stadt zu einer zentralen Verarmungsursache.

Das "Dritte EG-Programm zur Bekämpfung wirtschaftlicher und sozialer Benachteiligungen" (kurz: Poverty 3) bietet dem WOHNforum seit März 1990 Gelegenheit, wohnpolitische Strategien der Armutsbekämpfung zu entwickeln und umzusetzen (vgl. *Breckner*, 1992). Im Rahmen von 5-7 modellhaften Wohnprojekten konzipiert und verwirklicht die gemeinnützige Gesellschaft WOHNforum

- kostengünstige, bedarfsorientierte und umweltverträgliche Sanierungsmaßnahmen im kommunalen oder privaten Wohnungsbestand für unterschiedliche sozial benachteiligte Personengruppen,

- eine sozial gemischte Belegung von Wohngebäuden zur Unterstützung nachbarschaftlicher, selbsthilfefähiger und längerfristig stabiler Hausgemeinschaften sowie
- Beratungsangebote, wohnungspolitische Bildungsveranstaltungen, praxisorientierte Forschung und Öffentlichkeitsarbeit zur Verbesserung der strukturellen Rahmenbedingungen für die Wohnraumversorgung der von Armut betroffenen Zielgruppen des Projekts.

Im Rahmen der "Pasinger Hochschultage" standen die Organisationsstruktur und der innovative Handlungsansatz des WOHNforum am Beispiel des ersten verwirklichten Wohnprojektes in der Orleansstraße 65a zur Diskussion. Als Informations- und GesprächspartnerInnen wirkten die Mitglieder des interdisziplinär zusammengesetzten WOHNforum-Teams an dieser Arbeitsgruppe mit.

**Anmerkung**

[1] Nähere Informationen über das Projekt können unter der Anschrift: Gravelottestraße 8, 81667 München, Tel. 089/482071 angefordert werden.

*Clemens Hiller-Stattmann*

## Der Arbeitsbereich Geschäftsführung in der gemeinnützigen WOHNforum München GmbH

Das Projektmanagement obliegt im WOHNforum der Geschäftsführung der gemeinnützigen Gesellschaft, in der die Rolle der Gesellschafter von der Arbeiterwohlfahrt/KV München, dem Paritätischen Wohlfahrtsverband und dem Münchner Kommunikationsverein (MKV) wahrgenommen wird. Zum Bereich der allgemeinen Geschäftsführung zählen Aufgaben wie z.B. die Leitung der Geschäftsstelle, die Koordination und Kontrolle des gesamten Ablaufs des Geschäftsverkehrs sowie der verschiedenen Arbeitsbereiche des WOHNforum, die Einstellung und Entlassung von MitarbeiterInnen sowie die Vertretung der Gesellschaft nach außen im Rahmen des all-

gemeinen Geschäftsbetriebes. Darüberhinaus sind sämtliche Arbeiten der Finanzplanung sowie -überwachung des Gesamtprojektes mitbeinhaltet. Da die Geschäftsführung gemeinsam mit den Gesellschaftern des WOHNforum die rechtliche und ökonomische Verantwortung für das Projekt trägt, dienen regelmäßige Gesellschafterversammlungen einer Absicherung der Entscheidungen der Geschäftsführung sowie der Festlegung der Projektschwerpunkte. Unterstützt wird sie hierbei von einem regelmäßig tagenden kommunalpolitischen und wissenschaftlichen Beirat.

Neben generellen Geschäftsführungsaufgaben beinhaltet dieser Arbeitsbereich auch ökonomisch-juristische Aufgabenschwerpunkte in der Projektplanung und -realisation. Im Rahmen der Planung und Umsetzung der einzelnen Wohnprojekte des WOHNforum übernimmt die Geschäftsführung die Gesamtsteuerung der technischen, wirtschaftlichen sowie sozialplanerischen Arbeitsabläufe. Hierzu gehört neben der Ausarbeitung und dem Abschluß von Werk- bzw. Bauverträgen mit den beteiligten ArchitektInnen, FachingenieurInnen sowie Baufirmen auch die Koordination aller an einem Sanierungsprozeß Beteiligten. Daneben trägt die Geschäftsführung die Verantwortung für die wirtschaftlich-rechtliche Abwicklung der einzelnen Wohnprojekte. Hierzu gehören z.B. die Ausarbeitung von Finanzierungskonzepten für die geplanten Sanierungsmaßnahmen, die Erstellung von Wirtschaftlichkeitsberechnungen für einzelne Wohnprojekte, die Ausarbeitung sowie der Abschluß von Überlassungs- und Baubetreuungsverträgen mit den jeweiligen Eigentümern bzw. Bauherren der Anwesen, die Kontrolle der Baukosten sowie die Bearbeitung von konzeptionellen Fragen im Finanzbereich des Projektes. Der Abschluß von entsprechenden Bauleistungs- und Haftpflichtversicherungen zur Absicherung der Sanierungstätigkeit des WOHNforum ist hier ebenso miteingeschlossen. Nach Abschluß einzelner Sanierungsvorhaben übernimmt die Geschäftsführung die Geltendmachung von Gewährleistungsansprüchen des Bauherren gegenüber den am Bau Beteiligten und koordiniert die Abwicklung der Schlußabrechnung. Im ersten Wohnprojekt in der Orleansstraße 65a hat das WOHNforum ein städtisches Anwesen zur Weitervermietung an einkommensschwache

# Kapitel 8
# Arbeitskarrieren als Lebenskarrieren? - Arbeit und Familie, Arbeit und Identität

*Reinhilde Beck/Helga Neubeck-Fischer*

## Einführung in die Diskussion

Die Art der Teilnahme an Erwerbsarbeit bzw. die Art des Ausschlusses davon, bestimmt nach wie vor in zentraler Weise den Verlauf individueller Lebensbiographien. Sehr augenfällig wird dies vor allem bei sogenannten "Problemgruppen des Arbeitsmarktes", zu denen traditionellerweise z.B. Behinderte, aber auch Frauen gehören. Empirische Untersuchungsergebnisse indizieren, daß neben der Notwendigkeit der materiellen Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit, dieser gerade auch heute eine zentrale Bedeutung für die Entfaltung und Stabilisierung einer persönlichen Identität im Lebenslauf zukommt. Diese Feststellung gilt nach wie vor für Männer und immer mehr auch für Frauen.

Entscheidend ist jedoch nicht nur, *daß* wir in einer Arbeitsgesellschaft leben, sondern vor allem auch *wie* Arbeit heute organisiert ist und welche Zukunftstendenzen sich dabei abzeichnen. Noch vor kurzem schien sich diesbezüglich ein optimistischeres Bild zu entwickeln.
Auf dem Hintergrund einer internationalen Wettbewerbsverschärfung, voranschreitenden technologischen Wandels und entsprechend veränderter Qualifikationsanforderungen sowie demographischer Entwicklungen - anhaltend niedrige Geburtenrate - wurde auch von Unternehmensseite ein pfleglicherer Umgang mit Menschen als Arbeitskräften, d.h. in diesem Falle mit sogenannten "Humanressourcen" gefordert. "Humankapital" wurde als zentraler Produktionsfaktor gewissermaßen wiederentdeckt. Human-ethische und betriebswirtschaftliche Rentabilitätsperspektiven schienen sich - hoffnungsvoll gesehen - einander zu nähern.

Insbesondere auch angesichts bekannter Prognosen über den Bevölkerungsrückgang und damit verbundener Befürchtungen, daß es hierzulande immer weniger Menschen im erwerbsfähigen Alter geben dürfte, wurde auf die Notwendigkeit verwiesen, vorhandene Potentiale sorgfältig auszuschöpfen. Als Kompensationsmöglichkeiten ge-rieten in diesem Zusammenhang wiederum die sogenannten Problemgruppen des Arbeitsmarktes ins Blickfeld: Frauen, Behinderte, aber auch ausländische und ältere ArbeitnehmerInnen. Als Indikator hierfür galt beispielsweise auch das, nach einigen schriftlichen Verlautbarungen, zunehmende Interesse von Betrieben an der Qualifizierung solcher Gruppen von ArbeitnehmerInnen.

Im Kontext der soeben genannten Entwicklungen wurde das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf bzw. familienfreundliches Personalmanagement und dementsprechend auch eine familienfreundliche Arbeitsorganisation in den letzten Jahren verstärkt von bundesdeutschen Managern aufgegriffen, wohlbemerkt "aufgegriffen". Beschriebenes Papier - so z.B. auch Unternehmensbroschüren - darf jedoch nicht mit Realität verwechselt werden. Wer dies übersehen hat(te) wird heute - nur wenige Zeit später - desillusioniert. Sich damals, d.h. noch vor wenigen Monaten, andeutende Innovationen, beileibe noch keine "Umbrüche", scheinen in diesen Tagen vielerorts wieder eingefroren bzw. zurückgenommen zu werden. "Rück-Wende" scheint wieder einmal angesagt zu sein. Museale Bewältigungsstrategien, die wir bereits auf einem dauerhaften, festen Platz in den historischen Archiven wähnten, werden wieder mobilisiert. Rückgriff auf das Alte ist wieder gefragt, nach dem Motto: "Hat`s schon mal floriert wird`s wieder probiert". Der Handlungsdruck in Bereichen der privaten Wirtschaft, angesichts aktueller konjunktureller Einbrüche, aber auch bei öffentlichen Arbeitgebern, in Anbetracht des nun schon chronischen Finanzmangels, läßt offensichtlich für ein innovationsfreundliches Klima und kreativere Wege keinen Raum.

Zentrales Anliegen der Arbeitsgruppe war es, auf dem soeben skizzierten Hintergrund deutlich werden zu lassen, wie diesbezügliche Erfahrungen und Perspektiven der ReferentInnen sind und diese zur

Diskussion zu stellen. Die zentralen Themenbereiche der Arbeitsgruppe wurden in nachstehender Reihenfolge aufgegriffen und diskutiert:

- ❑ Arbeit und Familie
- ❑ Arbeit und Identität
- ❑ Betriebliche (Re-) Integration von behinderten und gesundheitlich eingeschränkten ArbeitnehmerInnen

*Arbeit und Familie*

Die Diskussion der Referate von *Heli Aurich* und *Christa Lippmann* konzentrierte sich, dem Interesse der vorwiegend weiblichen TeilnehmerInnen entsprechend, auf die vielfältigen Facetten der Vereinbarkeit von Mutterschaft bzw. Elternschaft und Berufstätigkeit und die damit zusammenhängenden geschlechtsspezifischen Verhaltensmuster bzw. Rollenerwartungen.

- ❑ Beim Thema Erziehungsurlaub ist es wichtig, zwischen Vorschriften des Gesetzgebers und Betriebsvereinbarungen zu unterscheiden. Im Konfliktfall, bei der Durchsetzung von Interessen, bieten nur die gesetzlichen Vorschriften Sicherheit. Frauen haben, zumindest tendenziell, aufgrund der für sie typischen geschlechtsspezifischen Sozialisation oft Schwierigkeiten im analytisch-kritischen Umgang mit schriftlichen Informationen. Sie nehmen solche oft als "bare Münze", überprüfen sie in der Regel nicht auf Realitätsgehalt bzw. Verläßlichkeit hinsichtlich ihrer Konsequenzen.

- ❑ Aufgrund der aktuellen konjunkturellen Krisensituation zögern viele Frauen Erziehungsurlaub zu beantragen. Die Quote der Anträge geht tendenziell zurück.

- ❑ Im Zuge der Rationalisierung (Stichwort "lean management") wird heute die mittlere Führungsebene vielfach zusammengestrichen. Da vor allem hier Frauen gewisse Aufstiegs- und Karrierechancen

hatten, sind sie von einer solchen Rationalisierung besonders betroffen.

- Bei betrieblichen Fort- und Weiterbildungsangeboten sollte besonders auf die Beteiligungsquote von Frauen geachtet werden, da sonst bei Beförderungen schnell zu dem Argument gegriffen wird, es seien keine geeigneten, qualifizierten Frauen vorhanden.

- Die Bereitschaft von Müttern, vor Gericht wegen einer vom Betrieb nicht eingehaltenen Vereinbarung auf Wiedereinstellung zu klagen, ist gering. Hier ergibt sich quasi naturwüchsig oft auch eine Koalition zwischen ihren männlichen Partnern und den Betrieben: Auch der Partner rät von einer Klage ab, mit dem Argument, daß die Frau sonst mögliche spätere (Wieder-) Einstellungschancen verliert. Das Verhalten des Partners beeinflußt jedenfalls in erheblichem Maße die Bereitschaft von Arbeitnehmerinnen, sich ihre betrieblichen Ansprüche durch finanzielle Abfindungen abkaufen zu lassen.

- Gesellschaftliche und betriebliche Regelungen sind oft so gestaltet, daß sie eine Vereinbarkeit von Erwerbstätigkeit und Familie unterlaufen.

- Ein gesellschaftlicher Wertekonsens darüber, daß Mütter mit Kindern im schulpflichtigen Alter einer Erwerbstätigkeit nachgehen, fehlt heute immer noch bzw. auch "schon wieder".

*Arbeit und Identität*

Der Beitrag von *Fritz Böhle* bot mit seiner Informationsdichte ebenfalls vielfältige Anregungen zur Diskussion, die wiederum höchst komplex war und hier nur mit wenigen Stichworten angerissen werden kann:

- Die vielfältigen Bewältigungsmechanismen für individuelle Identitätssicherung, die heute aufgrund technologischer und arbeitsorganisatorischer Veränderungen an Arbeitsplätzen entwickelt wer-

## Kapitel 9
## AusländerInnen, Flüchtlinge und wir in der "Weltstadt mit Herz"

*Chong-Sook Kang*

### ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlinge als Bestandteile einer neuen Völkerwanderung? -demographische, ökonomische und politische Hintergründe

Die gegenwärtige Völkerwanderung ist nur vor dem Hintergrund der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Weltordnung zu verstehen. Es scheint mir sinnvoll zu sein, zunächst in Stichworten einen historischen Rückblick über die Völkerwanderung in Form des Weltmarktes für Arbeitskräfte (Arbeitsmigration) und Fluchtbewegung zu skizzieren, weil er die Perspektive der aktuellen Entwicklung verändert.

- Seit dem 16. Jahrhundert Zwangsarbeit der IndianerInnen und Sklaverei der AfrikanerInnen, Kuliwanderung aus Indien und China, interkoloniale Arbeitskräftewanderung (bei jeder Form der Rekrutierung der Arbeitskräfte waren 20 Mio., 50 Mio. und 100 Mio. oder mehr Menschen betroffen);
- über 4 Mio. Flüchtlinge und ZwangsumsiedlerInnen auf dem Balkan im Prozeß des Zerfalls des Osmanischen Reiches, der Balkankriege, des 1. Weltkrieges und des Zerfalls der Donaumonarchie;
- Über 2 Mio. Flüchtlinge aus der Sowjetunion nach der Oktoberrevolution;
- der jüdische Exodus aus Deutschland und den besetzten Ländern und die 6,4 Mio. "FremdarbeiterInnen" aus Osteuropa während des

2. Weltkriegs sowie die 800.000 "Heim-ins-Reich-UmsiedlerInnen" 1932-42, 8000000 Deutsche flohen aus politischen Gründen;

- ❑ 20 Mio., die von 1945-50 in Mitteleuropa vertrieben und umgesiedelt wurden (davon 12,5 Mio. Deutsche, 4,5 Mio. Polen, 1,8 Mio. Tschechen und Slowaken).

In der Geschichte gibt es eine große Zahl von Völkerwanderungen, die unter Gewaltverhältnissen stattfanden. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts vollzog sich die moderne Völkerwanderung vor dem Hintergrund der Entstehung des Weltmarktes für Arbeitskräfte und erfolgte teilweise durch systematische Ermordung der Völker.

**Bestandsaufnahme der gegenwärtigen Situation**

Die aktuellen weltweiten Völkerwanderungsbewegungen zeigen gravierende Unterschiede hinsichtlich Dimension, Ursachen und sozialer Zusammensetzung gegenüber der Nachkriegszeit. Frau muß sich die Größenordnungen im Einzelnen klar machen, um die Möglichkeiten und Grenzen politischer Intervention einordnen zu können.

MigrationsforscherInnen schätzen die weltweite Zahl aller MigrantInnen in den 80er Jahren auf 80 - 100 Mio. Der Hohe Kommisar für Flüchtlinge der Vereinten Nationen spricht von 15 bis 18 Mio. internationalen und einer ähnlichen Anzahl interner Flüchtlinge; die Anzahl der Umweltflüchtlinge beträgt laut "World Watch Institute" 500 Mio.; die Internationale Arbeitsorganisation ILO rechnet mit 100 Mio. illegalen und 20 Mio. legalen ArbeitsmigrantInnen; das internationale Komitee vom Roten Kreuz und die UN-Umweltbehörde UNEP geben die Zahl aller MigrantInnen gegenwärtig sogar mit 500 Mio. an.

Damit soll aber nicht die Horrorvision geknüpft werden, Wanderungswellen würden uns demnächst "überfluten". Die überwiegende Anzahl der Flüchtlinge bleibt in ihrer näheren Umgebung des Südens. Rund 90 % flüchten zur Zeit in andere Länder des Südens. Nur wenigen gelingt die Wanderung nach Europa oder in die USA.

**Die strukturellen Zusammenhänge der bestehenden und zu erwartenden Völkerwanderungsbewegungen**

Wichtiger als eine zahlenmäßige Bestandsaufnahme ist es, die Struktur der bestehenden und der zu erwartenden Zuwanderungen zu klären, also wer aus welchen Gründen kommt und welche Probleme sich daraus für die Zugewanderten und für die Aufnahmegesellschaften ergeben. Dabei handelt es sich um langfristige Entwicklungen, die für die Bundesrepublik konkrete Formen annehmen. Was die Bundesrepublik betrifft, ist folgende Grundstruktur kennzeichnend:

- Die Verflechtung der deutschen Wirtschaft mit dem Weltmarkt, ihre strukturelle Exportabhängigkeit und technologisch notwendige Weltmarktorientierung scheint unabänderlich. Damit ist das treibende Moment für die Internationalisierung von Märkten und gleichzeitig für die Öffnung der Gesellschaft bestimmt.

- Die Entwicklung zu einer europäischen Wirtschaftseinheit wird aus Gründen der Marktentwicklung vorangetrieben. Neben den drei "Freiheiten" der Kapital-, Güter- und Dienstleistungszirkulation wird auch die Freiheit eines unreglementierten Arbeitsmarktes realisiert. Mit dem Binnenmarkt fallen Migrationshemmnisse und -Steuerungsinstrumente fort.

- Die Bundesrepublik Deutschland ist das Zielland der Ost-West-Wanderungsbewegung, insbesondere da sie eine gezielte Öffnung für deutsche Aus- und (früher) ÜbersiedlerInnen betrieben hat. Auch die neue Arbeitsmigration aus Polen ist eine wichtige Entwicklung. Nach Schätzungen kamen 2/3 bis 3/4 der osteuropäischen EinwanderInnen in die Bundesrepublik in den letzten Jahren aus Polen. Der Anstieg der Auswanderung aus der ehemaligen Sowjetunion ist ebenfalls bemerkenswert (seit Ende des 2. Weltkrieges 816.000, davon in den letzten 5 Jahren 700.000, davon wiederum die Hälfte allein 1991).

Die grundlegende Determinante des gegenwärtigen Trends in den internationalen Völkerwanderungsbewegungen ist die dramatische sozioökonomische und politische Ungleichheit in der Welt (ungleiche Verteilung von Lebenschancen). Es läßt sich dabei ein Bündel Faktoren unterscheiden, die sogenannten "push-Faktoren", also die Ursachen von Wanderung und dabei vor allem Zwang und Unfreiwilligkeit.

*Politische Verfolgung*
Die Mehrheit der Staaten der "Dritten Welt" ist durch Militarisierung ihrer Innen- und Außenpolitik bzw. durch Übernahme der Staatsgewalt durch das Militär (sowohl linker wie rechter Coleur) oder zumindest durch starken Einfluß des Militärs auf die politische Entscheidungsbildung innerhalb formal ziviler Regierungen gekennzeichnet. Zur Politik dieser Diktaturen gehört in der Regel die systematische Mißachtung und massive Verletzung der Menschen- und Bürgerrechte. Widerstand dagegen wird von den Machthabern mit brutaler Repression, Folter und Terror bis zum Mord beantwortet. Hier machten auch kommunistische Regime keine Ausnahme. Auch sie haben durch politische Repression zur "Produktion" von Flüchtlingen beigetragen. So waren z.B. Afghanistan und Äthiopien die Länder mit den weltweit größten Flüchtlingsbewegungen.

*Kriege und Konflikte durch Unterdrückung ethnischer Minderheiten*
Kriege, vor allem Bürgerkriege, sind heute die Hauptursache für Fluchtbewegungen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen seit 1945 haben fast alle in der sog. "Dritten Welt" stattgefunden. Seit dem Zusammenbruch der sozialistischen Länder ist auch Osteuropa ein Kriegsschauplatz. Die meisten Kriege ergeben sich aus endogenen sozialen, ethnischen oder religiösen Konflikten, die sich aus aktuellen Anlässen zu kriegerischen Auseinandersetzungen weiterentwickeln. Diese endogenen Ursachen wurden oft bereits in der Kolonialzeit vorprogrammiert, z.B. durch koloniale Privilegien für bestimmte Gruppen und koloniale Grenzen, die traditionellen kulturellen Austausch und Handel unterbanden. Auch in Osteuropa ist das Ausmaß der ethnischen Heterogenität aufgrund der wechselvollen Staatenge-

# Kapitel 10
# Chancen und Hemmnisse des neuen Kinder- und Jugendhilfegesetzes (KJHG) - Personalentwicklung in der Jugendhilfe

*Carsten Rummel*

## "Das Kinder- und Jugendhilfegesetz - vor allem eine Chance"

Obwohl die Jugendhilferechtsreform nicht frei von Widersprüchen und Rückschritten ist, bedeutet sie für die Jugendhilfe eine große Chance. Ohne Zweifel ist zurecht kritisiert worden,

- daß der Jugendhilfe durch die Änderung des § 8 des allgemeinen Teils des SGB die Eigenständigkeit ihrer Aufgabe streitig gemacht wird und die Durchsetzung ihrer Politik anderen Bereichen gegenüber damit erschwert wird,
- daß die Ausgestaltung des differenzierten Hilfeangebotes familienlastig ist,
- und der Anspruch auf die wichtigen Hilfen nur den Eltern und nicht den jungen Menschen selbst zusteht.

Trotzdem gibt das Inkrafttreten des KJHG und die Entwicklung der Jugendhilfe in den letzten beiden Jahren zur Hoffnung Anlaß. Dies ergibt sich aus folgendem:

Eine den Grundprinzipien des KJHG entsprechende Jugendhilfe wird ein grundsätzlich anderes Verhältnis gegenüber den hilfesuchenden jungen Menschen und ihren Familien entwickeln, als zu Zeiten der Gültigkeit des Jugendwohlfahrtgesetzes. Jugendhilfe ist durch das KJHG aufgefordert nicht mehr obrigkeitlich zu ermitteln, was für die

Hilfesuchenden im Einzelfall richtig oder falsch ist. Vielmehr wird es zukünftig ihre Aufgabe sein, zusammen mit den Hilfesuchenden unter Beachtung bzw. Förderung von deren subjektiver Eigenkompetenz das jeweilige Problem möglichst gemeinsam zu lösen. Die Wahrnehmung von Hilfe bezieht die Lebenswelt der einzelnen mit ein, fördert ihre Eigenkompetenz und ist darauf angelegt, deren soziales Beziehungsgeflecht bzw. ihre Familie zu erhalten.Die §§36 und 37 KJHG als das methodische Herzstück des KJHG stellen die Grundlage für diese Prinzipien dar.

Insbesondere der speziell entwickelte Datenschutz, der es der Jugendhilfe vor allem bei erzieherischen Hilfen verwehrt, die ihr zu Teil gewordenen Informationen über ihre Klientel zu anderen Zwecken zu verwenden, als sie erhoben worden sind, wird die Jugendhilfe für die jungen Menschen und ihre Familien langfristig zu einem Partner machen, an den sie sich vertrauensvoll wenden können. Die Breite des Hilfeangebotes, die das KJHG vorsieht, ermöglicht es, differenziert auf das Hilfebedürfnis der einzelnen Familien und ihrer Kinder zu reagieren.

Obwohl Jugendhilfe in manchen Regionen Deutschlands bereits ein differenziertes Hilfeangebot ausgebaut hatte, stellt die gesetzliche Festschreibung dieses Hilfeangebotes einen Fortschritt dar, da nunmehr alle Träger der Jugendhilfe verpflichtet werden, diese Angebotsstruktur vorzuhalten. Ohne Zweifel wird es aber noch lange dauern, bis in allen Teilen Deutschlands ein entsprechendes Hilfeangebot geschaffen sein wird. Das KJHG trägt jedoch Strukturen in sich, die langfristig die Realisierung eines derart breiten Hilfeangebotes bei allen Trägern der Jugendhilfe ermöglichen und durch den § 79 KJHG sind die kommunalen Träger verpflichtet, einen entsprechenden Ausbau des Hilfeangebotes vor Ort vorzunehmen.

Die Tatsache, daß durch die deutsche Wiedervereinigung und den derzeitigen Konjunktureinbruch eine Mittelverknappung eingetreten ist und dadurch überall gespart werden muß, widerlegt dies nicht. Die Einsparungen und Mittelkürzungen im Bereich der Jugendhilfe wären

viel umfangreicher ausgefallen, wenn das KJHG nicht zur Verfügung stünde.

Gerade der Verweis darauf, daß in den letzten Jahren sehr oft erst durch Skandalisierungen von Kinderschicksalen der Jugendhilfe ziemlich planlos Mittel und Stellen zur Verfügung gestellt wurden, zeigt, wie wichtig Planung ist. Planung bedeutet Legitimation durch Verfahren. Forderungen, die sich auf Planungen berufen, sind politisch wirkungsvoller, als der Versuch die materielle Situation der Jugendhilfe durch Berufung auf einzelne Problemlagen durchzusetzen. Forderungen die gegenüber dem kommunalen Träger aufgrund von sorgfältig durchgeführten, gewissen Standards entsprechenden und transparenten Planungen aufgestellt werden, haben größere Chancen als solche, die aufgrund von situativen Nöten Mittelbewilligungen zu erreichen versuchen.

Für die Durchsetzung von sachlichen Forderungen, wie Mittel- und Stellenbewilligungen, aber auch für den Einfluß auf andere Behördenstrukturen erscheint es notwendig, Planungsstandards zur Bedarfsermittlung bundeseinheitlich zu entwickeln. Sind sie einmal gegeben, entspricht Planung den o.a. Forderungen. So hat Jugendhilfe die echte Chance, sich in den Kommunalparlamenten auch gegenüber Bereichen der Daseinsvorsorge durchzusetzen, die derzeit noch ein grösseres gesellschaftliches Ansehen und damit politisch noch ein grösseres Durchsetzungsvermögen haben als die Jugendhilfe.

Nach wie vor wird es jedoch von der Offenheit, dem Interesse und der Bereitschaft anderer öffentlichen Instanzen bzw. ihrer Bediensteten abhängig bleiben, wie Jugendhilfe z.B. in den Bereichen der Schule, Stadtplanung, Gesundheit und Verkehrsplanung eine sinnvoll aufeinander abgestimmte Zusammenarbeit erreichen kann. Auch hier zeigt sich, daß diese Bereitschaft vielfach durch Neubesetzungen in den einzelnen Bereichen gegeben ist und die Schule, die Stadtplanung und die Justiz schon sehr offen mit der Jugendhilfe zusammenarbeiten.

Trotz einiger berechtigter Skepsis gibt es also Anlaß zur Hoffnung. Diese Hoffnung wird um so berechtigter sein, je mehr sich alle an der Jugendhilfe Beteiligten bewußt sind, daß sie eine Aufgabe erfüllen, die für die Zukunftssicherung unserer Gesellschaft von großer Bedeutung ist. Je mehr sie diese Tatsache verinnerlichen, um so eher werden sie die Kraft und die Phantasie aufbringen, ihren Teil dazu beizutragen, Jugendhilfe vom Stigma gesellschaftlicher Bedeutungslosigkeit zu befreien und sie im kommunal- und landespolitischen Bereich durchsetzungsfähig zu machen.

## *Klaus Wagner*
## Jugendhilfe/Jugendarbeit im Wandel

Der folgende Beitrag ist der Versuch einer ersten Einschätzung aus der Sicht des Nürnberger Jugendamtes - insbesondere auf die Situation der Jugendhilfe in Nürnberg bezogen. Insofern ergeben sich Einschätzungen und Gewichte, die sich bei einer bundesweiten Betrachtung oder gar aus der Sicht bisher eher innovationsresistenter Kommunen ganz anders darstellen würden. Zwei unterschiedliche spontane Reaktionen auf das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) ergeben sich für Nürnberg - in aller Undifferenziertheit, die spontane Äußerungen an sich haben.

1990: Auf *dieses* Gesetz hätten wir in Nürnberg auch verzichten können, weil

- wir die wesentlichen Leistungen und Dienste, die das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) vorgibt, schon während des alten Jugendwohlfahrtgesetzes (JWG) entwickelt und aufgebaut hatten und sogar mehr davon - und zwar nicht nur bei den Hilfen zur Erziehung;
- Planung und Gesamtverantwortung des öffentlichen Jugendhilfeträgers auch nach dem Jugendwohlfahrtgesetz (JWG) ableitbar

waren ebenso wie die Pflicht zum Einsatz von Fachkräften und dies in Nürnberg auch wie selbstverständlich gehandhabt wurde;

- ❑ Lebensweltorientierung und Vernetzung der Angebote und Methoden schon Grundlage der Neuorganisation der Dienste des Jugendamtes und der Überprüfung aller Konzepte im Jugendamt waren, bevor das Gesetz zur Verabschiedung anstand;

- ❑ im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) "harte" finanzielle Verpflichtungen für Länder und Kommunen nicht mit auf den Weg gegeben worden waren;

- ❑ das Selbstverständnis einer offensiven, sich einmischenden Jugendhilfe in Nürnberg schon gepflegt wurde - und per Gesetz sowieso nicht verordnet werden kann;

- ❑ die Hoffnung darauf, daß ein Rechtsanspruch des Kindes/Jugendlichen auf Erziehung, Beratung und Hilfe im neuen Gesetz verankert werden könnte, sich nicht erfüllte und vielmehr die Rechtsstellung der Personensorgeberechtigten über ein konservatives Familienbild noch deutlicher als im Jugendwohlfahrtsgesetz (JWG) hervortrat;

- ❑ innovative Weiterentwicklung methodisch-fachlicher Art in der Sozialarbeit und bei den wirtschaftlichen Jugendhilfen zukünftig in der Kommune eher erschwert werden, weil das Gesetz den Charakter einer abschließenden Regelung für Politiker und Kämmerer leicht ableitbar macht.

1993: Bloß gut, daß wir das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) haben, weil

- ❑ wir den *erreichten* Ausbaustand und Standard (Menge an Diensten, Personal- und Mitteleinsatz) der Leistungen und Angebote nach dem Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) bei den derzeitigen und zukünftigen Verteilungskämpfen (Haushaltskonsolidie-

# Kapitel 11
# Unmittelbarkeit als Prinzip - Zur Konjunktur der Erlebnispädagogik

*Wilfried Dewald*

## Erlebnispädagogik in Jugendverbänden am Beispiel der Jugend des Deutschen Alpenvereins

### Die Jugend des deutschen Alpenvereins (JDAV)

Während der Deutsche Alpenverein bereits seit 1869 existiert, schlägt die Geburtsstunde einer eigenständigen Jugendarbeit im Alpenverein erst 1913. Eine satzungsmäßige Verankerung findet die "Pflege des alpinen Jugendwanderns" im Jahr 1927. Im Jahr 1991 waren rund 85.000 Kinder und Jugendliche Mitglied in der JDAV. Diese jungen Menschen können sich auf örtlicher Ebene in altershomogenen Gruppen selbst organisieren. Das Angebot reicht von Kindergruppen bis zu besonders aktiven Jungmannschaften. Laut Satzung sind keine geschlechtsspezifischen Jugendgruppen vorgesehen, wobei der Anteil der Frauen und Mädchen in den letzten Jahren deutlich gestiegen ist.

Als primäre Ziele der Arbeit der JDAV gelten:

- ❑ die Förderung der Persönlichkeitsbildung des jungen Menschen
- ❑ die Erziehung zu umweltbewußtem Denken und Handeln
- ❑ Die Befähigung zur Einsicht in gesellschaftliche Zusammenhänge

Dabei ist das wesentliche Betätigungsfeld die Alpinistik, die als Medium insbesondere durch erlebnispädagogische Methoden für die Umsetzung dieser Ziele sorgt. Bergsteigen wird somit nicht als Selbstzweck gesehen; die JDAV fühlt sich grundsätzlich einer allgemeinen Jugendarbeit verpflichtet, die sich als Ausgleich und Ergänzung zu anderen Erziehungs- und Bildungsbereichen wie Elternhaus,

Schule oder Arbeitsplatz versteht.Die Umsetzung der skizzierten Erziehungs- und Bildungsziele der JDAV erfolgt anhand des Mediums Alpinismus und zwar in allen seinen Spielformen. Ansätze und Erkenntnisse der Erlebnispädagogik fließen stark in die praktische Arbeit ein, wobei ökologische Bezüge besondere Berücksichtigung finden. Hinsichtlich der Arbeitsformen steht die Gruppenarbeit innerhalb der JDAV nach wie vor im Mittelpunkt, sei es bei Jugend- oder MitarbeiterInnenbildungsmaßnahmen, internationalen Jugendtreffen oder einfach bei einer Tour mit Gleichgesinnten. InteressentInnen mit ausgeprägter Konsumhaltung wird die JDAV wohl enttäuschen - eigene Ideen und engagierte Mitwirkung stellen nach wie vor die Basis der Arbeit dar. Thematisch ist die JDAV prinzipiell für alles offen, was Kinder und Jugendliche interessiert.

**Erlebnispädagogik in der JDAV**

Folgende 5 Kennzeichen charakterisieren die erlebnispädagogische Arbeit innerhalb der JDAV:

*Natur*
Derzeit sind die erlebnispädagogischen Aktivitäten der JDAV nahezu ausschließlich in der freien Natur angesiedelt. Neuere Ansätze wie zum Beispiel "City Bound" haben die Arbeit nicht wesentlich beeinflußt, wenn auch die Entwicklung in diesen Bereichen aufmerksam verfolgt wird. Dabei ist sich die JDAV der Gratwanderung zwischen erlebnispädagogischen Aktionen und der zwangsläufigen Beeinträchtigung der dabei als Medium genutzten Natur durchaus bewußt und versucht deshalb, die ökologischen Risiken bei allen Unternehmungen möglichst gering zu halten. Dies kann in der Konsequenz zum Verzicht auf ökologisch besonders bedenkliche Spielformen der Alpinistik führen. In diesem Zusammenhang nutzt die JDAV die gesamte Bandbreite aller erlebnispädagogischen Aktivitäten und versucht, hier der derzeitigen Konjunktur "harter" und aktionsgeladener Erlebnispädagogik bewußt "sanftere" und kontemplativere Ansätze entgegen zu setzen.

*Ökologische Orientierung*
Für die JDAV stellt das Gebirge als ein noch weitgehend intakter Naturraum insbesondere für Kinder und Jugendliche ein geeignetes Lernfeld dar, um ein tiefergehendes Verständnis für natürliche Zusammenhänge zu entwickeln. Die aufgrund der fortgeschrittenen Entkopplung von Mensch und Natur verlorengegangenen Kontakte zur Natur müssen restauriert werden, neue direkt und authentisch sein - Fernsehen und Kino sind hier kein Ersatz.
Zur Umsetzung dieser Forderung werden innerhalb der JDAV Elemente aus einem Übergangsfeld zwischen ökologischer und erlebnisorientierter Pädagogik verwandt, wobei auf Inhalte der Umwelterziehung (wie z.B. Gewässeruntersuchung) zugunsten eines eher ganzheitlichen Naturerfahrungs- und Erlebnisansatzes weitgehend verzichtet wird. Diese einschlägigen Aktivitäten lassen sich unter dem Begriff einer "sanften" oder "leisen" Erlebnispädagogik zusammenfassen. Unternehmungen des "harten" Weges der Erlebnispädagogik wie zum Beispiel Abseilen oder Klettern finden unter der o.g. Zielsetzung keine Berücksichtigung, da die pädagogischen Ziele hier weitgehend im persönlichkeitsbildenden Bereich oder in der Erlangung sozialer Kompetenz liegen. Zum sanften Weg gehören z.B. Naturerfahrungsspiele, die durch ihren direkten und spielerischen Ansatz Kindern und Jugendlichen intensive Kontakte zur umgebenden Natur vermitteln und geeignet sind, Bäume, Bäche, Wiesen und Wälder in einem neuen und zielführenden Zusammenhang zu sehen. Authentische und tiefgehende Eindrücke produziert auch ein Biwak im Gebirge oder ein Tag am Ufer eines Bergbaches.

*Sicherheit*
Bei allen einschlägigen Aktivitäten der JDAV wird eine pädagogische und alpine Qualifikation der leitenden Person angestrebt. Bei JugendleiterInnen wird dies über eine entsprechende Grundausbildung und jährliche Fortbildungen erreicht. Mitglieder des zentralen Schulungsteams, die für die Durchführung der JugendleiterInnen-Grundausbildung verantwortlich sind und somit auf relativ hohem Niveau aus- und fortbilden, müssen neben einer entsprechenden pädagogischen Qualifikation eine alpine Qualifikation als FachübungsleiterIn oder

staatlich geprüfte Berg- und SkiführerIn vorweisen. Grundsätzlich werden für spezielle Spielformen ausschließlich Leitungspersonen mit entsprechenden Qualifikationen eingesetzt (Rafting: Raft-Guides, Eisklettern: BergführerIn). Ein weiteres Sicherheitsmerkmal stellt die LeiterIn - TeilnehmerInnenquote sowie die maximale TeilnehmerInnenanzahl pro Kurs dar. So kommen auf eine Leitungsperson je nach Aktivität zwischen 5 und 7 TeilnehmerInnen, die gesamte Gruppenstärke soll die Zahl 15 nicht überschreiten.

*Reflexion*
Die Reflexion der Aktivitäten ist innerhalb der JDAV ein nahezu unverzichtbarer Bestandteil erlebnispädagogischer Aktionen. Hierbei werden innerhalb der JDAV allerdings situationsorientierte Reflexionen im Gegensatz zu zeitlich und örtlich aufgesetzten Auswertungen bevorzugt.

*Bedürfnisorientierung*
Sowohl in der Jugendgruppenarbeit als auch bei zentralen Bildungsmaßnahmen wird den TeilnehmerInnen kein festgefügtes erlebnispädagogisches Programm vorgesetzt. Selbst thematisch fest ausgeschriebene Maßnahmen sind in ihren Inhalten flexibel und geben so den TeilnehmerInnen Gelegenheit zu eigener Einflußnahme. Ihren Wünschen und Anregungen wird weitgehend Rechnung getragen, wobei im wesentlichen lediglich sicherheitstechnische und ökologische Erwägungen einen begrenzenden Faktor darstellen.

**Pädagogische Maßnahmen der JDAV**

Erlebnispädagogische Aktivitäten finden innerhalb der JDAV auf verschiedenen Ebenen mit verschiedenen Maßnahmen und Programmen statt.

- In den Jugendgruppen der Sektionen finden sich nahezu alle Spielformen erlebnispädagogischer Aktionen, wobei in den nördlichen Bundesländern vor allem Aktivitäten, die nicht an das Hoch-

# Kapitel 12
# Feministische Mädchenarbeit als Schlüssel zur gesellschaftlichen Innovation

*Anita Heiliger/Tina Kuhne*

## Das ganzheitliche feministische Mädchenhaus

Abdruck aus: Heiliger, A./Kuhne T.Hrsg. Feministische Mädchenpolitik. Verlag Frauenoffensive. München 1993

*Das Konzept*

Ab 1984 wurde in München von der Initiative Münchner Mädchenarbeit in Zusammenarbeit mit anderen Frauenprojekten und Frauenforscherinnen die Idee des ganzheitlichen Mädchenhauses in autonomer Trägerschaft entwickelt: in Anlehnung, aber auch in deutlicher Abgrenzung zum Hamburger Mädchenhaus, ebenso in Anlehnung sowie Abgrenzung zur Idee und zur Praxis der Frauenhäuser. Denn: Die Arbeit des ganzheitlichen Mädchenhauses ist nur zum Teil als der unbestreitbar notwendige Zufluchtsort in Not- und Krisensituationen konzipiert. Eine an der Aufhebung der Geschlechterhierarchie, der Diskriminierung und Gewalt orientierte Arbeit für und mit Mädchen schafft diesen ihren eigenen Raum, sowohl solchen, in dem es in der Form von Serviceleistungen ausschließlich um ihre Interessen und Probleme geht, als auch solchen, über den sie nach ihren Vorstellungen und Fähigkeiten verfügen können, den sie z.B. nicht gegen dominante Jungeninteressen verteidigen müssen.

Das Konzept eines ganzheitlichen Mädchenhauses als Modell für Entwicklungsfreiräume umfaßt den gesamten Lebensbereich von Mädchen/jungen Frauen: bietet einerseits Bereiche wie Zuflucht, Beratung in allen Lebenslagen, Bildung, Ausbildung und Wohnraum, in denen sozialpädagogische und psychologische Betreuung überwiegt, andererseits freie, offene und in vielen Teilen von Mädchen und jungen Frauen selbstbestimmte Bereiche mit voll ausgestatteten Räumen für Handwerk, Musik, Kunst, Selbstverteidigung, Sport, Kreativität

jeder Art, Geselligkeit, Tanzen, Disco, Café ... Noch gibt es keine neuen Kategorien als die herkömmlichen aus den Erfahrungen und der Planung der Sozial-, Bildungs- und Jugendarbeit. Zunächst enthält das Konzept nur ein wesentliches Novum: daß alle Bereiche den Mädchen zu ihrer Verfügung gestellt werden und nicht umgekehrt: sie für alles verfügbar gemacht werden.

Der Ansatz solch eines ganzheitlichen Mädchenhauses hat wesentlich präventive Bedeutung, indem neue Sozialisationsinhalte und eine neue Wertung weiblicher Fähigkeiten gesetzt, Mädchen ein neues Selbstwertgefühl und neue Lebensperspektiven von Stärke, Autonomie, Kompetenz, Widerstandskraft und Handlungsfähigkeit im eigenen Interesse vermittelt werden. Diese Vermittlung geschieht über Frauen, denen in bezug auf die genannten Eigenschaften Vorbildfunktion zukommt.

Wesentlicher Bestandteil solch eines Schutzes und Entwicklungsfreiraumes für Mädchen ist der Verzicht auf die Übernahme bisher in der Jugendarbeit angewandter Konzepte und Praxis der Pädagogik, Therapie und Betreuung. Selbstbestimmung und Selbstorganisation und deren Einübung muß breiten Raum einnehmen, um den Entwicklungsfreiraum zu gewährleisten. Die Fachfrauen müssen ihre Arbeit parallel zur laufenden Praxis ständig überprüfen und die Konzeption entsprechend verändern. Erst nach längerer Praxis solch eines Ansatzes kann sich andeuten, zu welcher Art von Kreativität, Fähigkeiten, Interessen, Begabungen, Stärken auf körperlichem, geistigem und seelischem Gebiet Mädchen imstande sein werden. Für die Pädagoginnen stellen sich folgende Forderungen:

- die eigene, geprägte Vorstellung von der weiblichen (und männlichen ) Rolle zu überwinden;
- Entwicklungen zuzulassen und zu fördern, die in ihren bisherigen Erfahrungen, Ausbildungen und Wertvorstellungen nicht vorkommen;

- ihr professionelles Handeln weitgehend zu beschränken auf die Bereitstellung von Voraussetzungen zum Verlernen bisher gültiger weiblicher Rollenmuster, und dafür neue Anregungen zu geben.

Zum ganzheitlichen Konzept des Mädchenhauses gehören

- das *Zentrum* für Mädchen und junge Frauen als großzügig angelegter Freiraum mit Arbeits-, Bildungs-, Beratungs- und Kreativbereich,
- *Wohnangebote* z.B. mit betreutem Einzelwohnen, Wohngruppen und anderen Formen kurz- und/oder längerfristigen Wohnens,
- die *Zufluchtstelle* in Not- und Krisensituationen,
- die *Beratungsstelle*,
- die *Selbsthilfegruppen* mit Mädchen und jungen Frauen, die sexuell mißbraucht wurden,
- der *Koordinationsbereich* für alle Bereiche des Mädchenhauses.

Zur Ergänzung der Arbeit mit den Mädchen und jungen Frauen hat die I.M.M.A. die *Kontakt- und Informationsstelle* aufgebaut. Ihr Schwerpunkt sind Angebote unterschiedlicher Art für Fachfrauen aus dem pädagogischen und psychologischen Bereich. Praxisforschung, Auswertung von Erkenntnissen, Weitergabe von Informationen etc. ist auch Aufgabe jedes einzelnen Projektteiles des Mädchenhauses. Die Kontakt- und Informationsstelle kann hier aber durch enge Kooperation und Zusammenarbeit unterstützend und ergänzend wirken bzw. den ganzheitlichen Aspekt im Auge behalten. Die Kontakt- und Informationsstelle trägt in Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen des Mädchenhauses die Erkenntnisse und Erfahrungen des Mädchenhauses an Fachkräfte aus den verschiedensten Bereichen der Jugendarbeit weiter. Neue Erkenntnisse in der Arbeit mit und für Mädchen werden andererseits auch in das Mädchenhaus hineingetragen.

Von Anfang an war im Konzept des ganzheitlichen feministischen Mädchenhauses die Koordinierung und fachliche Weiterentwicklung als ein eigenständiger Bereich definiert. Der Koordinationsbereich im Konzept des Mädchenhauses sieht vor, daß sich alle Mitarbeiterinnen und aktiven Vereinsfrauen in regelmäßigen Abständen treffen und sowohl über organisatorische, als auch fachliche Themen austauschen können. Die genannten einzelnen Bereiche des Mädchenhauses bilden ideell eine Einheit, befinden sich aber nicht unbedingt unter einem gemeinsamen Dach. Die Zufluchtstelle beispielsweise ist auf die Anonymität ihrer Adresse angewiesen und braucht eigenständige Räume; ebenso können nicht alle Wohnangebote in einem Haus mit den anderen Projekten untergebracht werden. Es hat sich aber in der Praxis gezeigt, daß eine räumliche Nähe bzw. nach Möglichkeit die gemeinsame Ansiedlung in einem Haus sinnvoll ist, um den Mädchen die "Ganzheitlichkeit" und "Durchlässigkeit" des Gesamtprojektes sichtbar zu machen. Auch für die Fachfrauen in den einzelnen Projektteilen werden dadurch die Koordination und der Austausch wesentlich erleichtert.

In den letzten sieben Jahren konnten nach langen Kämpfen um die Finanzierung und starker politischer Lobbybildung einige feministische Mädchenhaus-Projekte eröffnen, von denen jedoch bislang noch keines alle Teile verwirklicht hat. Den Anfang machten München und Frankfurt mit jeweils unterschiedlichen Bereichen: Frankfurt (FEM) begann mit dem offenen Freizeitbereich, München mit der Zufluchtstelle. Viele Projekte mit feministischer Zielrichtung folgten. Die meisten dieser Initiativen kämpfen aber immer noch um Bezuschussung - und die, die es gibt, um den Bestand und Erhalt der Einrichtungen. Es gibt darunter auch Konzepte, die zwar die Ganzheitlichkeit der verschiedenen Teilbereiche vorsehen, aber im Verbundsystem z.B. mit einem bestehenden Mädchentreff, einer Zufluchtstelle, Beratung etc. Auf den jährlichen Treffen der Mädchenhausinitiativen war in den letzten Jahren immer wieder die Einschränkung auf bestimmte Bereiche, z.B. die Hilfe bei sexueller Gewalt, Gegenstand von Auseinandersetzungen.

# Kapitel 13
# Spielend Spielräume verändern
# Netzwerk Spiel in München

*Gerhard Knecht*

## Spielen in München

Spielen in München hat seine eigene Geschichte und Ausformung. Die ursprünglich isoliert voneinander arbeitenden Ansätze der Spiel- und Freizeitpädagogik bewegten sich im Laufe der Zeit aufeinander zu.

*1948 Spiel in Freizeitstätten, Kreisjugendring (KJR)*
*1960 Spielflächengestaltung eigener Bereich der Stadtgärtnerei*

In den sechziger Jahren wurden Spielflächen gesichert und mit Geräten versehen, dies war der Schwerpunkt der kommunalen Spielförderung. Das besondere daran : Die Kennzeichnung von Flächen ausschließlich für das Spiel der Kinder. Die Einrichtung der Spielplätze war bestimmt durch ästhetische Gesichtspunkte, Sicherheitsfragen und Wartungsfreiheit. Die Spielplätze waren und sind heute noch die Orte für Kleinkinder. Die für das Spiel der Kinder entscheidungsbefugten Institutionen und Verwaltungsstrukturen gingen wenig auf die Bedürfnisse der Kinder zwischen 8 bis 14 Jahren ein. An dieser Altersstufe ging diese Art von Spielangebot vorbei. Damals war das noch kein Problem, die Stadt hatte ihre Nischen und Flächen, die die Kinder interessierten: Brachflächen, Trümmergrundstücke, wenig Verkehr auf den Straßen. Kindheit fand auf der Straße statt. Viele Kinder waren in die verbandliche Kinder- und Jugendarbeit eingebunden (1 - 2 mal in der Woche zwei Stunden).

Konzeptionell stand hinter dem Ausbau der Spielplätze eine Pädagogik des Bewahrens, des Schützens der Kinder vor einer feindlichen Umwelt und des Bewegungsspiels, das weitgehend durch bunte

Geräte befriedigt werden sollte. Spielen sollte im Freien, im dafür vorgesehenen Raum stattfinden, die anderen Bereiche sollten den Kindern vorenthalten werden. Die Straßen als Ort der Begegnung auch zwischen den Generationen wurden immer mehr als Verkehrswege definiert. Dieser Raum war für die Straßenkinder da, die man in betreute Orte bringen wollte, in die Freizeitstätten, in die Verbandsjugendarbeit. Die erste pädagogische mobile Aktion ging vom Kreisjugendring aus, der auf Spielplätzen in den Ferien eine Betreuung anfing mit einem Spielekoffer mit Ball, Schach, Federball, Spielkarten usw.

*1968 Studentenrevolte, Umbruch, Experimente, Kreativität*
*1972 Mobile Spielanimation mit zeitweiliger Veränderung der Flächen im öffentlichen Raum*

Ausgang der sechziger Jahre war der pädagogische Bereich ein zentrales Feld für gesellschaftliche Veränderungsinteressen. Abschied von verkrusteten Erziehungsinstitutionen, Erkennen der Gefährdung des Lebens durch gefährliche Umwelteinflüsse und Krieg brachten eine ganze Gesellschaft in Bewegung. Im pädagogischen Bereich entstand die Diskussion um Erziehungsstile, die antiautoritäre Bewegung, Gemeinwesenarbeit usw. "Eltern spielen, Kinder lernen" war ein wichtiges Schlagwort für aktive Eltern, die sich im privaten Bereich für die Verbesserung der Spielmöglichkeiten der Kinder einsetzten. Ein wichtiger Punkt war auch das Fehlen von Spielräumen für Kinder. Von der Bemängelung an langweiliger Ausstattung der Spielplätze bis zur Verarmung der kindlichen Spielumwelt ging die Kritik. Der nicht reglementierte, offene Spielbereich fehlte. Aktionsorientierte Initiativen gingen dagegen an und boten Kindern in ihrer alltäglichen Umwelt ein sinnlich attraktives, material- und kommunikationsintensives Spielfeld an, das Veränderung, Eigengestaltung, vielschichtige Erfahrung und die Entwicklung selbstständiger Persönlichkeiten zuließ. In dieser Atmosphäre der gesellschaftlichen Erneuerung entstanden die Spielmobile und die Abenteuerspielplätze. Spielmobile wollten damals kein neues pädagogisches Konzept anbieten,

sondern verstanden sich als Teil einer gesellschaftlichen Veränderungsstrategie.
Pädagogisch ist in den siebziger Jahren die Bedeutung des Spiels in den Mittelpunkt gerückt. Spiel als qualifizierte, selbstbestimmte Lern- und Erfahrungsform. Die kommunale Forderung war das Recht der Kinder auf Spiel, auf Raum, Zeit, Zeug und PartnerIn zum Spielen in der alltäglichen Lebensumwelt. SpielpädagogInnen verstanden sich als PartnerInnen und Lobby gleichermaßen. Während sie den Kindern vielseitige Spielobjekte, neue Spielinhalte , Spielöffentlichkeiten bereitstellten - als positive Lern - und Erfahrungsformen gegenüber Schule und Hort - gingen die strukturellen Bedingungen der Umwelt in eine andere Richtung: Verkehr und dichte Bebauuung nahmen den Kindern viele Spielräume. Sie zogen sich in die Innenräume zurück (Verhäuslichung der Kindheit), der Medienkonsum stieg (Medienkindheit).

Spielplatzkritik und die Erweiterung der Spielmöglichkeiten durch neue Formen gingen Hand in Hand; bei der Stadt und in der Grünplanung kamen neue Sichtweisen auf: Mehr Grün in der Stadt, durchlaufende Grünzüge, Erschließung der Stadt für Fahrräder, menschengerechte Stadt usw. Die naturorientierte, an ökologischen Sichtweisen sich orientierende Planung kam auf. Die spielpädagogische und die grünplanerische Sichtweise begannen aufeinander zuzulaufen.

*1983 Tage des Spiels, Ökologie des Spiels: Diskussion in München*
*1985 "Spiellandschaft Stadt". Gründung und Experimentierphase*

Die Spielanimation hat sich etabliert und wird von den StadtgärtnerInnen als zweites Bein der Spielförderung gesehen. In der "Spiellandschaft Stadt" hat sich eine gute Kooperation zwischen Spielflächenzuständigkeit und spielpädagogischer Verantwortung entwickelt; die Perspektive in Sachen Spiel konnte deutlich erweitert werden. Während in den siebziger Jahren die einzelnen Modelle ausgebaut wurden - zum Teil sich auch noch bekämpften (Spielanimation und stationäre Arbeit), haben die achtziger Jahre die Sichtweise auf das Spiel als ein in Lebenswelten eingebettetes Phänomen gelegt, um das

sich viele Organisationen bemühen. Kooperation statt Konkurrenz und die gemeinsame Perspektive, die Stadt als Ganzes und nicht als die zufällige Addition von Einzelmaßnahmen zu sehen, ist der Fortschritt. Zusammenarbeit von Spielraumplanung und Spielanimation, Beteiligung der Kinder bei der Gestaltung sind in diesen Jahren entstanden. Die Zurückeroberung von verloren gegangenen Spielräumen, Brachen, usw. ist in den Mittelpunkt getreten. Die Rolle der PädagogInnen hat sich verändert: Nicht nur die Planung, Organisation und Durchführung einer Spielaktion, sondern das sich "einmischen" in die Stadtgestaltung als neuer Blickwinkel ist dazugekommen. Zusammengefaßt brachten die achtziger Jahre eine ganzheitliche Sichtweise auf das Phänomen Spiel: Spielen und Lernen soll in den Lebenswelten der Kinder stattfinden, mit und ohne PädagogInnen, in aller Öffentlichkeit. Die Arbeits- und Freizeitwelten sollen zugänglich gemacht werden und vielseitige sinnliche Erfahrungen ermöglichen mit Stadt, Kultur und Natur.

*1990 Neues Kinder - und Jugendhilfegesetz, das die Träger der Jugendhilfe zur Zusammenarbeit und Strukturplanung ermuntert (§4.1).*

Die öffentliche Jugendhilfe soll mit der freien Jugendhilfe zum Wohle junger Menschen partnerschaftlich zusammenarbeiten (§ 78).
Die Träger der öffentlichen Jugendhilfe sollen die Bildung von Arbeitsgemeinschaften anstreben, in denen neben ihnen die anerkannten Träger der freien Jugendhilfe sowie die Träger der geförderten Maßnahmen vertreten sind. In den Arbeitsgemeinschaften soll darauf hingewirkt werden, daß die geplanten Maßnahmen aufeinander abgestimmt werden und sich gegenseitig ergänzen.

*1990 Spielraumkommission*

Die städtische Spielplatzkommission wird zur Spielraumkommission. Sie setzt sich neu zusammen: VertreterInnen des Schul-, Bau-, Planungs- und Sozialreferats sitzen mit den kinder- und jugendpolitischen SprecherInnen der Parteien zusammen und tauschen sich über spiel- und kulturpädagogische Fragen mit PraktikerInnen aus. Emp-

# Kapitel 14
# Gewalt gegen Kinder - Darstellung und Diskussion eines Modellversuchs

*Gotthart Schwarz/Marianne Hege*

## Der Stadtteil und seine Bedeutung für die soziale Arbeit bei Gewaltproblemen

Sozialarbeit/Sozialpädagogik hat in Theorie und Praxis den Anspruch, soziale Probleme nicht isoliert, sondern ganzheitlich, d.h. in ihren ökonomischen, psychosozialen, individuellen und gesellschaftlichen Zusammenhängen zu erfassen und zu bearbeiten. Sie steht dabei zum Einen vor der Schwierigkeit, mit begrenzten Kenntnissen und Ressourcen den richtigen Zugang zu komplexen Notlagen und Krisensituationen zu finden, zum Anderen vor dem Problem, daß ihre Basiswissenschaften Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Recht, Medizin etc. nicht nur unterschiedliche Diagnosemodelle und Handlungskonzepte entwickeln, sondern auch auf verschiedenen System- und Theorieebenen argumentieren, - so auch in der Gewaltfrage.

Die vorliegenden Forschungsergebnisse zum Thema Gewalt gegen Kinder, in der Familie, in der Ehe und gegen Frauen zeigen eine Fülle heterogener empirischer Befunde und konnten bisher keine umfassenden Erklärungsmodelle und nur wenig differenzierte Theoriebildung zu den Gewaltursachen beibringen *(Finkelhor 1983)*. Abwechselnd wird Gewalt der Schichtzugehörigkeit und dem autoritären Erziehungsstil der Eltern, den eigenen Gewalterfahrungen in der frühen Kindheit, der männlichen Aggressivität oder der mütterlichen Vernachlässigung zugeschrieben. Waren in den Untersuchungen der 60er Jahre (vor allem in den USA) die Charaktermerkmale der mißhandelnden Väter und Mütter zentraler Forschungsgegenstand (mit heterogenen, inkonsistenten Ergebnissen), so wurden in den 70er Jahren verstärkt die familiendynamischen Prozesse und die individuellen

Muster in der psychischen Verarbeitung sozialer Belastungen und ihre Auswirkungen auf das Familiensystem untersucht *(Honig 1986)*. Mißhandlungen von Kindern wurden nicht mehr aus den individuellen Pathologien gewalttätiger Eltern erklärt, sondern aus einem Zusammenwirken von intra- und extrafamilialen Bedingungen auf der personenbezogenen Ebene des Familiensystems (Mikroebene), im sozialen Umfeld von Nachbarschaft, Schule und Betrieb (Mezzoebene) und auf der gesellschaftlichen Makroebene (Armut, Arbeits- und Obdachlosigkeit).

Vor diesem Hintergrund der theoretischen und konzeptionellen Diskussion der Gewaltproblematik in der Bundesrepublik sollten in einem dreijährigen Modellversuch des Allgemeinen Sozialdienstes (ASD) in München die seiner Arbeit zugrundeliegenden Konzepte und sozialpolitischen Handlungsstrategien untersucht und verbesserte Hilfekonzepte für die von Gewalt betroffenen Familien entwickelt werden.

**Kindsmißhandlung als sozialer Indikator**

Fälle von Vernachlässigung und Mißhandlung von Kindern und Jugendlichen gehören zur alltäglichen Praxis der kommunalen Sozialdienste und prägen die Vorstellungen der Öffentlichkeit von einer eingreifenden, kontrollierenden Verwaltung. Auch in der Sozialarbeit haben Gewaltprobleme eine verschwiegene Tradition, bestimmen sie subtil und nachhaltig den Berufsalltag der professionellen HelferInnen. Doch das vorherrschende negative Bild von Jugendamt und Allgemeinem Sozialdienst als der Behörde, die die "Kinder wegnimmt", entspricht nicht mehr der Wirklichkeit. Der gesetzliche Auftrag wird eindeutig als sozialpädagogischer Hilfeauftrag verstanden und umgesetzt. SozialpädagogInnen verstehen sich nicht mehr als MitarbeiterInnen von Eingriffsbehörden. Sie erwerben in ihrer Ausbildung die Kompetenz, Problemlagen zu analysieren, Schädigungen zu erkennen (Diagnose) und in einer psychosozialen Behandlung gemeinsam mit den Betroffenen an einer Lösung der Probleme zu arbeiten. In ihrer Arbeit sind sie nicht auf einseitige Hilfen beschränkt, sondern können

neben Beratung und psychosozialer Unterstützung auch notwendige materielle Hilfen vermitteln, mit anderen Einrichtungen im Stadtteil kooperieren und in ihren Handlungskonzepten die psychosoziale oder therapeutisch orientierte Einzelfallhilfe mit Konzepten der Stadtteilarbeit verknüpfen. Für eine solche Arbeitsweise bedarf es jedoch eines theoretischen Rahmens, der im folgenden anhand des *sozial-ökologischen Modells* von *James Garbarino* kurz skizziert werden soll (1977/1981).

Der an der Pennsylvania State University lehrende Psychologe faßt die unterschiedlichen Aspekte der Gewaltproblematik in dem Modell eines gestörten wechselseitigen Anpassungsprozesses zwischen Eltern, Kindern, Lebensumwelt und Gesellschaftsstruktur zusammen. Gewalt gegen Kinder in all ihren Varianten, von der emotionalen Vernachlässigung über die körperliche und seelische Mißhandlung bis zum sexuellen Mißbrauch ist vor allem ein *"sozialer Indikator"* für die zerstörte Lebensqualität nicht nur der Kinder, sondern auch der Eltern und Familien. "Wenn das Leben für die Kinder schlecht ist, ist es auch schlecht für die Eltern, egal ob sie es wahrnehmen oder nicht" (1981). Zentrale Thesen in seinem Modell sind:

- Die für das Familiensystem maßgeblichen Handlungsmuster, Erziehungsvorstellungen, materiellen und kulturellen Wertorientierungen der Eltern werden in sozialen Lernprozessen biographisch erworben und in die eigenen Lebensplanung integriert. Diese wird durch eine gelungene berufliche Existenzgründung institutionell abgesichert.

- Durch eine berufliche oder sonstige schwere Krise kann das Familiensystem unter Stress und das Familienleben außer Kontrolle geraten. Die materielle Notlage oder psychische Überbelastung der Eltern kann sie daran hindern, ihre Rolle in der Kindsversorgung auszufüllen und somit zur Ursache für Kindsvernachlässigung oder Kindsmißhandlung werden - muß aber nicht in allen Fällen dazu führen.

- Auslöser für Gewalthandlungen gegen Kinder sind weniger einzelne Ursachenfaktoren innerhalb oder außerhalb der Familie, als vielmehr die gestörte Balance zwischen einer kritischen Lebenssituation und den fehlenden Fähigkeiten der Familienmitglieder, sie konstruktiv zu bearbeiten.

- Eine Rolle spielen ferner das Familienkonzept und die Wünsche der einzelnen Familienmitglieder, - also die Übereinstimmung bzw. die Diskrepanz zwischen den individuellen Erwartungen einerseits und dem familiären Alltag. Das *"falsche timing"* einer ungewollten Schwangerschaft z.B. kann einen zu raschen Übergang in die Elternrolle erzwingen, die finanziellen Mittel erschöpfen, Zukunftspläne stören und manche junge Familie in eine typische Krise führen, die in Gewalthandlungen endet *(Honig 1986)*.

- Wo das Selbstbewußtsein, die Ich-Stärke und das Kompetenzprofil der Eltern auf Dauer verletzt werden, da wird ihr Handeln immer unangepaßter, ihr Verhalten irrationaler, so daß als Fehlreaktion Gewalthandlungen gegen die schwächsten Glieder im Familiensystem - die Kinder - entstehen *(Wahl 1989)*. Besonders dann, wenn Gewalt in der Kindererziehung kulturell akzeptiert ist und die Familie über soziale Netzwerke nicht verfügt, - wenn sie also mit ihren Problemen und ihrer geringen Problemlösungsfähigkeit isoliert ist.

Das sozialökologische Erklärungsmodell *Garbarinos* ist zugleich ein *sozialpolitisches Handlungskonzept* gegen die verbreitete Kindsmißhandlung. Nicht die Gewalthandlung an sich ist *(nach Garbarino)* das Problem (Gewalt kommt in allen Familien vor), sondern der Mangel an sozialen, psychischen und materiellen Ressourcen/Hilfsmitteln, um ihr entgegenzuwirken. Ökonomische Faktoren (Armut, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot) und soziale Krisen (Scheidung, Trennung, Krankheit) können gemeinsam zu Ursachen für die Entstehung und Verbreitung von Gewalt gegen Kinder und in den Familien werden. Der Mangel an Unterstützung und die häufig anzutreffende soziale Isolierung schwächen zusätzlich die Ressourcen einer Familie und

Wolfgang Winkler

# DIE STRUKTUR DER PERSÖNLICHKEIT

## Zur Führungsverantwortung in sozialen Organisationen und im Bildungsmanagement

Der Autor stellt die Frage nach dem Gegenwartsverständnis von Mensch und Kultur. Dies ist umso notwendiger angesichts aktueller Diskussionen um Politikverdrossenheit, um Umweltproblematik und um Zukunftsgefährdung. Erwachsenenbildung, berufliche Weiterbildung und Bildungsmanagement - einschließlich jenem sozialer Organisationen - greifen solche Fragestellungen meist unter dem Aspekt der "Selbstentfaltung der Persönlichkeit" auf; doch fehlt es sowohl Theoretikern wie Praktikern an Konsensfähigkeit bei einem fundierenden Menschenbild. Mit der lebensnahen Schilderung möglicher "Wege zu mehr Selbst-Kompetenz" - auf Basis der dynamischen Typologie nach C.G. Jung - stellt der Autor dabei die Bedeutung der zweiten Lebenshälfte des Menschen heraus. Und unter dem Gesichtspunkt der Selbstwerdung als lebenslangem Prozeß wird aufgezeigt, wie letztlich jede soziale Gesellschaft nur aus der Verantwortung für die eigene geistige und seelische Entwicklung erwächst. Somit beginnt auch jede Orientierung im Wertepluralismus - als Ansatz einer "neuen Ethik" - beim Einzelnen. Der Autor begründet die These, daß sich in der Dominanz gesellschaftlicher Subsysteme (etwa von Politik oder Wirtschaft) letztlich nur eine Vereinseitigung der Psyche des Menschen widerspiegelt. Die Übernahme der Verantwortung für den oft mühsamen Weg einer Selbst-Erfahrung ist somit grundlegend für eine menschlichere Gesellschaft. Selbst-Werdung in diesem tiefenpsychologisch beschriebenen und strukturanthropologisch fundierten Ansatz ist für jeden praktisch erfahrbar und bedeutet weder Idealisierung noch "neue Innerlichkeit", sondern realistisches Hinschauen auf eigenes Handeln und Verhalten in der alltäglichen Lebens- und Berufswelt.

**Stichworte zum Inhalt:**

Zur Frage nach der "Persönlichkeit" in sozial-, berufs- und wirtschaftspädagogischem Denken • Zum Verständnis von Mensch und Kultur der Gegenwart • Welchen Beitrag liefern die Wissenschaften zu einem tragenden Menschenbild? • Über den Zusammenhang von Persönlichkeitssystem und Kultursystem • Die individuelle Welt des Menschen: Ebenen der Wirklichkeit • Persönliche Erfahrung • Bewußtsein und Unbewußtes • Identität • Das "Selbst" • Entwicklung der Person im Lebenslauf • Selbstverständnis und Weltverständnis • Wege zu mehr Selbst-Kompetenz: Persönlichkeitsinventar des MBTI (auf der Grundlage des Denkens von C.G. Jung) • Hilfen zur Erfahrung der Wirklichkeit • Integration der Wege im persönlichen und beruflichen Alltag • Wie nehmen wir Führungsverantwortung wahr? Wie gestalten wir ein menschlicheres Zusammenleben für das Heute und für eine Gesellschaft der Zukunft?

München 1993 337 Seiten 48,– DM ISBN 3-929221-13-6

FACHHOCHSCHULSCHRIFTEN

PROF. DR. JÜRGEN SANDMANN

KOORDINATION UND MANAGEMENT

BRIGITTE WARMHOLD
81245 MÜNCHEN

BERBERICHWEG 8
TEL. 089/8632640

FAX: 089/8632649

# FACHHOCHSCHULSCHRIFTEN

Prof. Dr. Jürgen Sandmann

**KOORDINATION:**
**Brigitte Warmhold**
**Berberichweg 8**
**81245 München**
**Tel.: 089/8632640**
**Fax: 089/8632649**

## ÜBERSICHT ÜBER DIE BISHERIGEN VERÖFFENTLICHUNGEN (Stand 6/93)

| | | |
|---|---|---|
| Bd. 1 | *Fachhochschule München (Hrsg.)*<br>**Soziale Arbeit in der Wende.** Sozialarbeit/Sozialpädagogik: Bestandsaufnahme und Ausblick. 1983. | - vergriffen - |
| Bd. 2 | *H.D. Engelhardt / H. Rech / J. Sandmann*<br>**Jugendfreizeitstätten in München.** 1986. 290 S. 10,– DM | ISBN 3-926555-00-9 |
| Bd. 3 | *Jürgen Sandmann (Hrsg.)*<br>**Innovation statt Resignation.** Stichworte, Suchbewegungen, aktuelle Trends professioneller Jugendarbeit. 1989. | - vergriffen - |
| Bd. 4 | *Thomas Bacher / Manfred Cramer / Gabriele Lorenz / Bernhard Rutkies*<br>**Soziale Bewegungen im Umweltbereich.** Eine Bestandsaufnahme. 1990. 156 S. 26,– DM | 3-929221-02-0 |
| Bd. 5 | *Jürgen Sandmann (Hrsg.)*<br>**Innovative Kompetenz.** Modelle und Beispiele sozialpädagogischer Fachlichkeit. 1990. 243 S. 28,– DM | 3-929221-03-9 |
| Bd. 6 | *Hans Dietrich Engelhardt*<br>**Innovation durch Organisation.** Unterwegs zu problemangemessenen Organisationsformen.<br>1991. 295 S. 36,– DM | 3-929221-04-7 |
| Bd. 7 | *Helga Neubeck-Fischer (Hrsg.)*<br>**Frauen und Abhängigkeit.** 1991. 215 S. 26,– DM | 3-929221-05-5 |
| Bd. 8 | *Annette Reiners*<br>**Praktische Erlebnispädagogik.** Neue Sammlung motivierender Interaktionsspiele.<br>1992. 2. überarb. Aufl. 238 S. 28,– DM | 3-929221-06-3 |
| Bd. 9 | *Gotthart Schwarz*<br>**Verwaltete Jugend(t)räume.** Jugendarbeit zwischen organisierter Ohnmacht und sozialem Management.<br>1991. 339 S. 36,– DM | 3-929221-10-1 |
| Bd. 10 | *Anita Klupp*<br>**Planen - Managen - Trainieren.** Zwanzig Bausteine erfolgreicher Erwachsenenbildung.<br>1992. 2. überarb. Aufl. 238 S. 32,– DM | 3-929221-07-1 |
| Bd. 11 | *Manfred Cramer (Hrsg.)*<br>**Unser Doppelleben: Neue Studien zur Umweltbetroffenheit.** 1991. 211 S. 32,– DM | 3-929221-08-X |
| Bd. 12 | *Andreas Bedacht, Wilfried Dewald, Bernd Heckmair, Werner Michl, Kurt Weis (Hrsg.)*<br>**Erlebnispädagogik: Mode, Methode oder mehr?** Tagungsdokumentation des Forums Erlebnispädagogik.<br>1992. 207 S. 28,– DM | 3-929221-09-8 |
| Bd. 13 | *Marianne Hege, Gotthart Schwarz*<br>**Gewalt gegen Kinder.** Zur Vernetzung sozialer Unterstützungssysteme. 1992. 330 S. 36,– DM | 3-929221-00-4 |
| Bd. 14 | *Armin Wöhrle*<br>**Jugendhilfe und Management.** Fortbildung und Beratung im Kontext von Personal- und Organisationsentwicklung. 1992. 244 S. 34,– DM | 3-929221-01-2 |
| Bd. 15 | *Korbinian Höchstetter / Ludwig Gunkel / Reinhilde Beck / Margarete Szpilok (Hrsg.)*<br>**Gesundheitsförderung im Betrieb.** Neue Antworten auf neue Herausforderungen. 1993. 266 S. 36,– DM | 3-929221-11-X |
| Bd. 16 | *Gotthart Schwarz (Hrsg.)*<br>**Profil und Professionalität.** Praxis der Sozialarbeit im Umbruch. 1993. 372 S. 39,– DM | 3-929221-12-8 |
| NEU! | *Wolfgang Winkler*<br>**Die Struktur der Persönlichkeit.** Zur Führungsverantwortung in sozialen Organisationen und im Bildungsmanagement. 1993. 337 S. 48,– DM | 3-929221-13-6 |
| **Vertriebskooperation mit der LAKO:** | *Dieter Stemmle / Ursula Nader / Gerd Neises (Hrsg.)*<br>**Marketing im Gesundheits- und Sozialbereich.** 1992. 256 S. 59,– DM | 3-9520128-2-3 |

**Bitte Prospekt anfordern. Preise gelten bis 30.4.94**

**Und so wird Ihre Bestellung schnell ausgeführt:**

Rufen Sie uns an: (089) 8 63 26 40 oder Fax (089) 8 63 26 49
Sie können Ihre Bestellung auch auf Anrufbeantworter sprechen. Bitte geben Sie hierzu Name, Anschrift, Telefonnummer, Autor und gewünschten Titel an. Wir liefern umgehend gegen Rechnung.
oder schicken Sie Ihre Bestellung an: Brigitte Warmhold, Berberichweg 8, 81245 München, Telefon (089) 8 63 26 40
Ab DM 100,– Bestellsumme liefern wir portofrei, ansonsten werden DM 4,50 Portozuschlag berechnet.

**Stichworte zum Inhalt:**

Soziale Umbrüche, Begegnungen, Innovationen: Reflexion und Dialog über 20 Jahre Ausbildung ▲ Umweltkrise: Die Moderne frißt ihre Kinder ▲ Sozialer Umbruch in Deutschland ▲ Konjunkturkrise: Arbeitsmarkt-, Beschäftigungs- und Qualifizierungspolitik ▲ Von der Wirtschafts- und Währungsunion zum Solidarpakt ▲ Gesellschaftliche Umbrüche und Perspektiven für die Sozialarbeit ▲ Förderung von Selbsthilfe und Selbstorganisation ▲ Regionalisierung und Dezentralisierung sozialer Arbeit ▲ Armutsentwicklung und soziale Polarisierung ▲ Vom schwierigen Umgang mit der Armut ▲ Armutsbekämpfung; Querschnittsaufgabe für Sozialpolitik und Sozialverwaltung ▲ Wohnungspolitisches Modellprojekt, innovative Sozialplanung, soziale Baubetreuung ▲ Arbeitskarrieren als Lebenskarrieren ▲ Familie und/oder Beruf: Auswirkung auf Karriere und Lebensführung ▲ Arbeit und Identität ▲ Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ▲ Integrative Personalpolitik ▲ Arbeitsassistenz ▲ AusländerInnen, ArbeitsmigrantInnen und Flüchtlinge als Herausforderung multikultureller Sozialarbeit ▲ Personalentwicklung in Jugendhilfe und Jugendarbeit: Perspektiven einer Neuorientierung ▲ Zur (anhaltenden) Konjunktur der Erlebnispädagogik ▲ Erlebnispädagogisch orientierte Jugend(verbands)arbeit ▲ Ein Plädoyer für erlebnispädagogische Methoden in den Hilfen zur Erziehung ▲ Ganzheitliche feministische Mädchenarbeit ▲ Mädchenprojekte als Schlüssel gesellschaftlicher Innovation ▲ Netzwerk Spiel in München: Spielend Spielräume ändern ▲ Gewalt gegen Kinder ▲ Ganzheitliche Hilfe-Konzepte bei Gewaltproblemen in Familien ▲ Grundsätze eines modernen Kinderschutzes

ISBN 3-929221-12-8